Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 ₰, ¼jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 50 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7501

Telephon-Nr. 1047. Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts. Telephon-Nr. 1047.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Nr. 70 Halle a. S., Donnerstag den 23. März 1899. 10. Jahrg.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 22. März 1899.

Mit der Sitzung am Dienstag schlossen die Beratungen des Reichstages vorläufig ab. Die nächste Sitzung wird erst am 11. April stattfinden. Der Etat wurde wie gewöhnlich bei beschlußunfähigem Hause in dritter Lesung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten genehmigt. Oben auf der Bundesratstribüne waren mehr Staatssekretäre, Minister, Geheimräte und Kommissare, als im Saale Abgeordnete.

Beim Militäretat brachte Genosse Bebel zunächst nochmals die neuen Berliner Spitzelaffären, an welchen viele Offiziere beteiligt sind, zur Sprache. Der Kriegsminister nahm in der Erwiderung eine so matte und verlegene Stellung ein, daß die Rechte ihn durch Bravos unterstützen mußte, um den Sieg unserer Genossen nicht allzugroß erscheinen zu lassen. Die Herren sind selbst daran schuld, wenn von sozialdemokratischer Seite rücksichtslos der Schleier von dem Treiben in Offizierskreisen gezogen wird. Macht man dem Volke weiß, die Offiziere verfügten über ein besonders fein entwickeltes und zugespitztes Ehrgefühl, so muß eben nachgewiesen werden, daß das nicht der Fall ist. In unserer Zeit ist dieser Nachweis um so dringender notwendig, als die ödeste und blödeste Anbeterei des bunten Tuchs systematisch gepflegt wird und zum stillen Gesetz erhoben werden soll.

Noch ungünstiger schnitt der Kriegsminister in dem zweiten von Bebel wieder zur Sprache gebrachten Falle ab, im Falle Griese. Als Revisor war Griese als Zeuge vor das Zivilgericht geladen worden. Nach seiner Vereidigung wurde er von Vorsitzenden des Gerichtshofes gefragt, ob er Sozialdemokrat sei. Griese wollte hierauf keine Antwort geben, mußte es aber thun, und so gab er die ausweichende Antwort: „In Zivil, ja!" Damit soll er irgend einen Korpsbefehl, welcher „die Bethätigung sozialdemokratischer Gesinnung" verbietet, verletzt haben, und von der Militärbehörde wurde er dafür mit 14 Tagen Arrest bestraft. Erst nach seiner Einladung erhielt er Kenntnis über den Grund seiner Bestrafung. Dieser himmelschreiende Fall ist im Reichstage vor etwa sechs Wochen schon erörtert worden. Der Kriegsminister bestritt damals die Richtigkeit der Bebelschen Darstellung. Gestern mußte er erklären, daß trotz seiner damals sofort getroffenen Anordnung, die betreffende Militärbehörde solle ihn schleunigst über die Angelegenheit informieren, er noch nichts weiter in der Sache erfahren habe. Das sagt genug! Und wenn der Kriegsminister mit dem Worte „Verdächtigungen" um sich warf, so macht das keinen Eindruck

Beim Post-Etat kam es zu einem ziemlich scharfen Scharmützel zwischen Singer und Podbielski. Singer nahm sich der gemaßregelten Postunterbeamten an. Äußerlich blieb der frühere Husarengeneral Sieger, denn die Mehrheit des Hauses lehnte die von freisinniger Seite gestellte Resolution ab, daß das private Verhalten der Postbeamten keinen Grund zu Maßregelungen geben dürfe. Auch das Zentrum befand sich unter den diese Resolution ablehnenden Parteien. Als Partei des privilegierten Volksverrates ist es mit dieser Haltung seinen „Grundsätzen" treu geblieben.

Ende gut, alles gut! Über die äußere Macht verfügt die Sozialdemokratie noch nicht. Ihre äußere Macht reicht noch nicht einmal so weit, die Ungesetzlichkeiten und Anmaßungen irgend welcher unteren Regierungsorgane zu verhindern oder doch zur Sühnung zu bringen. Aber außer dieser äußeren Macht giebt es noch eine geistige Macht, einen moralischen Einfluß. Und daß die Sozialdemokratie in dieser Beziehung in der vorläufig beendeten Session Sieg um Sieg über die Regierung und ihre Hülfstruppen errungen hat, das werden auch unsere Gegner zugeben müssen, wenn sie noch ehrlich sein können.

Deutscher Reichstag.

61. Sitzung vom 21. März, 11 Uhr.

Am Bundesratstisch: Graf v. Posadowsky, Frhr. v. Thielmann Niebrding, v. Bülow, v. Goßler, v. Podbielski.

Nach debattelosser Erledigung einer Anzahl Rechnungssachen wird die dritte Etatsberatung (Spezialdiskussion) fortgesetzt.

Beim „Auswärtigen Amt" fragt

Abg. Richter (Frs. Vp.), zu welchem Ergebnis die Verhandlungen mit Cecil Rhodes über den Bau einer durch des ostafrikanische Schutzgebiet führenden Telegraphen- und Bahnlinie geführt haben.

Staatssekretär v. Bülow: Ueber die Telegraphenlinie durch unser ostafrikanisches Schutzgebiet ist mit der transkaffrischen Telegraphengesellschaft ein Abkommen getroffen worden, durch welches unsere Hoheitsrechte und unsere Interessen in jeder Hinsicht gewahrt worden sind. Die Gesellschaft erhält die Erlaubnis, die in Rede stehende Linie auf ihre Kosten durch deutsches Gebiet zu legen. Der Bau muß spätestens in 5 Jahren beendet sein. Die Angestellten der Gesellschaft sind während ihres Aufenthalts in Deutsch Ostafrika den deutschen Gesetzen unterworfen und haben den Anordnungen des deutschen Gouverneurs Folge zu leisten. Die deutsche Regierung hat sich das Recht vorbehalten, Telegraphenstationen in Deutsch Ostafrika zu errichten. Nach Ablauf von 40 Jahren kann die deutsche Regierung die Linie unentgeltlich übernehmen. In jeder Beziehung wird dafür gesorgt werden, daß unsere Rechte nicht verletzt werden. (Bravo! rechts.)

Beim Kolonialamt haben die Abgg. v. Kardorff (Rp.) und Lieber (Ztr.) folgende Resolution eingereicht: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, noch während der gegenwärtigen Tagung des Reichstags denjenigen Betrag in Anforderung zu bringen, welcher zur Entschädigung der Gebr. Denhardt für den durch Abtretung des Sultanats Witu an England denselben erwachsenen Schaden notwendig ist.

Nach kurzer Debatte wird die Resolution einstimmig angenommen.

Kolonialdirektor v. Buchka teilt mit, daß die in zweiter Lesung vorgenommenen Aenderungen in dem Vertrage mit der Neu-Guinea-Gesellschaft von letzterer angenommen worden sind.

Das Kolonialamt wird hierauf bewilligt.

Beim Etat des Reichsamt des Innern verängert

Abg. Bebel (Soz.) die kürzlich erlassene Verordnung des Bundesrats, betr. den Betrieb der Rohhaarspinnereien und Bürsten- und Pinselfabriken. So wünschenswert die Fürsorge für die Arbeiter auch sei, so dürfe doch der hygienische Schutz nicht so weit gehen, daß die Industrie dadurch völlig lahm gelegt werde.

Staatssekretär Graf v. Posadowsky: Die Verordnung ist erlassen worden, nachdem wir außer arbeitern auch zahlreiche Ärzte gehört und das Reichsgesundheitsamt gehört haben. Sie gefährdet die Industrie nicht und bleibt vorläufig bestehen. (Bravo! bei den Sozialdem.)

Abg. Graf v. Bernstorff-Uelzen begründet folgenden Antrag: An die verbündeten Regierungen das Ersuchen zu richten, behufs Ausdehnung der forstlichen Statistik und Durchführung des unterm 9. August 1874 aufgestellten Programms für die selbe eine geeignete forstliche Kraft in das statistische Amt einzustellen.

Die Resolution wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen angenommen.

Abg. Oertel (Soz.) hält im Gegensatz zum Abgeordneten Beck die Bestimmungen der Verordnung zum Schutze der Arbeiter in Bürsten- und Pinselfabriken nicht für ausreichend. Die Versuche, Schweinsborsten mit strömendem Wasserdampf zu desinfizieren, haben ergeben, daß die zwangsweise Einführung dieses Verfahrens eine Schädigung der Industrie bedeuten würde. Das wollen wir natürlich nicht. Aber nach dem Urteil der Sachverständigen werden Rinder- und Roßhaare durch strömenden Wasserdampf desinfiziert, ohne Schaden zu erleiden. So lange diese Art der Desinfektion nur erlaubt, nicht geboten ist, werden die Unternehmer das zwischenliegende Kochen vorziehen, das es bequemer und billiger ist. Dies Verfahren nützt aber nichts. Die Milzbrandbazilli leben trotzdem weiter. Ferner können wir nicht einsehen, weshalb das inländische Material von der Desinfektion ausgeschlossen ist. Wenn eine Ansteckung vorkommt, kann gar nicht entschieden werden, ob sie durch inländisches oder ausländisches Material herbeigeführt wurde. Das liegt vor allem daran, endlich diese schreckliche Krankheit, den Milzbrand, energisch bekämpfen

Abg. Beck (Frs. Volksp.) schließt sich im allgemeinen den Ausführungen des Vorredners an.

Staatssekretär Graf von Posadowsky bittet, zunächst die Erfahrungen abzuwarten, die die Ausführung der Verordnungen ergeben wird.

Damit schließt die Debatte. Das Kapitel wird bewilligt, ebenso der Rest der Ausgaben sowie die Einnahmen.

Beim Militäretat bringt

Abg. Bebel (Soz.) nochmals den Fall des Reservisten Griese zur Sprache. Griese hat erst, nachdem er die Strafe angetreten hat, erfahren, daß dieselbe wegen seiner Zeugenaussage erfolgt ist. Griese hatte mit einem anderen Genossen Wahl gehalten; ausgetragen, dabei wurden beide überfallen. Griese rettete sich durch die Flucht; sein Genosse war aber schwer mißhandelt und hat sich bei seiner Klage auf Griese als Zeugen berufen. Griese wurde, während er gerade als Reservist diente vorgeladen. Er wurde vereidigt und dann erst gefragt, ob er Sozialdemokrat sei. (Hört! hört!) Er nahm anfangs Anstand, diese Frage zu beantworten, da er ahnte, daß er damit einen Verstoß begehe. Erst als der Vorsitzende ihn auf die Folgen seiner Aussageverweigerung aufmerksam machte, gaben seine Antwort: „In Zivil, ja!" Der Mann wurde also genötigt, zu antworten und dann hinterdrein für die Antwort bestraft. Ich hoffe, daß die Militärbehörde jetzt dafür sorgen wird, daß dem Mann Gerechtigkeit widerfährt. (Bravo! links.) — Entgegen der Behauptung des Kriegsministers, daß an dem Klub der Harmlosen aktive Offiziere nicht beteiligt seien, hat sich jetzt herausgestellt, daß von 42 Anwesenden nicht weniger als 36 in Uniform erschienen waren. (Hört! hört!) Es giebt obligates noch einen zweiten Klub, den Turfklub, in dem noch mehr gespielt wird, als in dem Klub der Harmlosen, und auch da sind aktive Offiziere beteiligt, ferner Beamte, ein Herr, der sich in sehr hoher Stellung bei Hofe befindet, ein erbliches Herrenhausmitglied u. s. w. Hoffentlich sorgt der Kriegsminister nun für Abstellung dieses Unfugs. Nach einer Kabinettsordre dürfen Offiziere überhaupt keinen Klub betreten, bevor sie die Genehmigung ihres Kommandeurs erhalten haben. Diese Kabinettsordre wird aber dadurch umgangen, daß die Offiziere sich so ein Jahreskarten ausstellen lassen, die sie zum Zutritt zu Besuch der Klubs berechtigen. Trotzdem können sie dann auf Ehrenwort versichern, daß sie nicht Mitglieder des Klubs sind. (Hört! hört!) Ich bitte den Herrn Kriegsminister um Auskunft, wie er über derartiges denkt.

Kriegsminister v. Goßler: Wenn ich dies Material des Herrn Bebel hätte, würde ich allerdings S. Majestät bitten, eine Untersuchung darüber einzuleiten. Einstweilen muß ich seine Angaben über den Turfklub bezweifeln. Was den Fall Griese anbelangt, so habe ich den Kommandeur seiner Zeit um schleunige Auskunft ersucht. Leider ist diese Information noch nicht eingetroffen, und ich bin dauer nicht in der Lage, mich über den Fall äußern zu können. (Große Heiterkeit links.)

Abg. Baron de Schmidt (Ztr.) bittet um möglichste Schonung der etwa sich in Bewegung bei Mannöver.

Abg. Gamp (Reichsp.) wünscht mehr Garnisonen für Westpreußen.

Abg. Bebel (Soz.): Ich bedaure sehr, den Herrn Kriegsminister abschließig bescheiden zu müssen, ich gebe ihm das Material nicht. Nachdem ich ihm Thatsachen angeführt und ihm auf den Artikel der Berliner Tageblatts verwiesen habe, glaube ich, liegt für ihn Veranlassung genug vor, der Sache amtlich näher zu treten.

Kriegsminister v. Goßler: Gegen das Tageblatt vorzugehen, liegt keine Veranlassung vor, da es keine Namen genannt hat. So sozialdemokratische Blätter nennen gewöhnlich Namen, und mit müssen dann die Angriffe ruhig schützen. (Widersprüche links.) Ohne näheres Material kann ich in der Spitzelangelegenheit nichts thun.

Abg. Bebel (Soz.): Bisher war es nicht Sitte, ein Blatt unbehelligt zu lassen, welches beleidigende Thatsachen gegen Angehörige der Armee vorbrachte. Ich wiederhole, daß mein Material und nach der Thatsachen, die das Berl. Tageblatt, am führt auf Wahrheit beruhen, und daß das Tageblatt dem Kriegsminister mit wertvollem Material dienen könnte.

Kriegsminister v. Goßler erklärt, daß er auf bloße Verdächtigungen hin nichts anfangen könne.

Abg. Bebel (Soz.): Hier von Verdächtigungen zu sprechen, hat der Kriegsminister kein Recht. Was ich hier vorgetragen habe, sind Tatsachen.

Präsident Graf Ballestrem: Ich habe es so aufgefaßt, als hätte der Herr Kriegsminister nur eine objektive Verdächtigungen im Sinne gehabt. (Sehr richtig links.)

Abg. Bebel (Soz.): Das ist Auffassungssache. Ob ich auf die Spitzelaffäre noch näher eingehen werde hängt davon ab, wie sich der Kriegsminister künftig zu der ganzen Angelegenheit stellen wird. Wenn ich dem Kriegsminister mein Material einzuordnen würde, würde er Augen machen über die Namen, die in die Affäre verwickelt werden könnten. (Heiterkeit)

Der Militäretat wird bewilligt, ebenso die Konsequenzen aus den Aenderungen in der Organisation des Reichsheeres.

Beim Marineetat teilt

Staatssekretär Tirpitz mit, daß der Kaiser gewisse organisatorische Aenderungen im Marinekommando vorgenommen habe durch Aufhebung des Oberkommandos und Zuteilung des Kommandos in einzelne Titel. Die Wirkung dieser Änderung auf den Etat wird in einem Nachtragsetat zum Ausdruck gelangen.

Abg. Richter (Frs. Volksp.) hat die bisherige Organisation des Kommandos stets für eine verkehrte gehalten. Die in Aussicht gestellte Einrichtung eines Generalinspekteurs existierte früher einmal in Preußen, hat aber nur nachteilige Folgen gehabt.

Das Marineamt wird bewilligt, ebenso die Verwaltung des Gouvernements Kiautschou.

Der Reichsjustizetat wird beharrlos genehmigt.

Beim Reichsschatzamt fragt

Abg. Schmidt (Warburg (Ztr.) an, welche Stellung der Staatssekretär jetzt der in der zweiten Lesung in Aussicht gestellten Prüfung zu der Frage der Geltendmachung der Verjährung gegenüber den Ansprüchen der Militärbeamten anwärter auf Nachzahlung von Gehaltsauflagen einzunehmen habe.

Schatzsekretär Frhr. von Thielmann erwidert, das eingeforderte Material sei noch nicht eingegangen; jedenfalls könne die Sache hier nur vom Standpunkte des Rechts angesehen werden

Abg. Singer (Soz.): Ich muß mich sehr darüber wundern, daß der Schatzsekretär heute plötzlich den Rechtsstandpunkt hervorkehrt, während der Staatssekretär des Reichspostamts neulich ausdrücklich betonte, daß Billigkeitsgründe für die nachträgliche Auszahlung der Gehälter sprechen; aber auch in der rechtlichen Frage bestärkt sich der Schatzsekretär im Irrtum: Das Reichsgericht hat ausdrücklich den Normen für die Militäranwärter bindende Kraft zugesprochen, und das Kammergericht hatte einen speziellen Fall zu gunsten eines solchen Beamten entschieden. Ich verstehe es daher nicht, warum man diese Leute, deren ökonomische Lage eine äußerst prekäre ist, immer noch warten läßt und ihre berechtigten Ansprüche nicht sofort erfüllt. Ich erwarte, daß der Herr Schatzsekretär dem Wunsche des Reichstages nach dieser Richtung hin noch im Nachtragsetat Rechnung trage.

Schatzsekretär von Thielmann erwidert, daß die betr. Listen noch nicht vollständig aufgestellt seien.

Der Etat wird bewilligt, ebenso die Etats des Reichseisenbahnamts, der Reichsschuld, des Rechnungshofes und des Invalidenfonds.

Beim Postetat kommt

Abg. Müller-Sagan (Frs. Volksp.) auf die Personalreform in der Bauverwaltung zurück. Er bedauert insbesondere, daß für die mittlere Beamtenlaufbahn schon die absolvierte Obertertia genügen soll; diese Leute haben dann eine Halbbildung im schlimmsten Sinne des Wortes. Redner spricht schließlich die Hoffnung aus, daß man nun endlich mit dem System der Stellenzulagen brechen werde.

Staatssekretär v. Podbielski: Ich hoffe, die Personalreform wird mit dem nächstjährigen Etat eintreten können, nur ärztlich nur Schritt für Schritt. Daß die Bildung mit der Obertertia noch nicht abgeschlossen ist, gebe ich dem Vorredner zu; aber es ist schwer, eine Grenze zu ziehen.

Abg. Singer (Soz.): Ich möchte dem Herrn Staatssekretär einen Wunsch vortragen, der die etatsmäßige Anstellung der Unterbeamten betrifft. Wie mir gesagt wird, avancieren die Unterbeamten innerhalb einzelner Oberpostdirektionen nicht innerhalb des ganzen Reichspostgebiets; und sie meinen, daß sie dadurch im Avancement zu kurz kommen. Wielleicht giebt der Staatssekretär diese Frage in Erwägung. Noch etwas anderes möchte ich zur Sprache bringen. In Hamburg ist der dortige Verein der Unterbeamten von der Postverwaltung boykottiert worden; und den Beamten wurde ein Schriftstück vorgelegt, in welchem sie gefragt wurden, ob sie Mitglieder des Verbandes seien und desgleichen Falles aufgefordert wurden, bis zum 10 April den Austritt aus dem Verein zu bewirken. Der Anlaß zu dieser Verfügung soll folgender sein: Der Vorsitzende des Hamburger Unterbeamtenvereins, ein Briefträger, soll als Verbrechens schuldig gemacht haben, dem in Braunschweig entlassenen Postschaffner Schmidt in Hamburg zu einer Bierwirtschaft verholfen zu haben. Eine solche Maßregelung, wie das Verbot an sämtliche Unterbeamten, dem Vereine beizutreten, halte ich für einen Gewaltakt. Wenn Sie, Herr Staatssekretär, wirklich glauben, sich solchergestalt um die privaten Angelegenheiten Ihrer Beamten kümmern zu dürfen, dann verdienen Sie nicht den Namen, m

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0001

vem Sie sich so gern schmücken, eines humanen Vorgesetzten, sondern den eines Despoten (Beifall links.)

Vizepräsident von Frege: Dieser letzte Ausdruck war nicht parlamentarisch.

Abg. Singer (Soz.): Aber wahr!

Staatssekretär von Podbielski: Die Sache ist nicht so harmlos, wie Herr Singer sie darstellt. Der entlassene Postschaffner Schmidt hat sich an den Lokalverband der Hamburger Unterbeamten gewandt; und die im Vorstande befindlichen Unterbeamten haben einer Brauerei gegenüber die Verpflichtung übernommen, daß sie für die Bezahlung des Bieres, welches dieser Mann übernimmt, haften würden. Außerdem ist der Laden gerade gegenüber der Hamburger Oberpostdirektion aufgemacht worden. Das ist eine direkte Verhöhnung! (Widerspruch links!) Damit wollen die Beamten gegenüber der Postdirektion zum Ausdruck bringen, daß sie mit dem Entscheid ihrer vorgesetzten Behörde nicht einverstanden sind. (Sehr richtig! rechts.) Glauben Sie mir, meine Herren, ich bin bemüht, die Beamten streng gerecht zu behandeln. Aber ich möchte hier ein Wort des Abg. Bebel zitieren. Er sagt in seinem Zukunftsstaat: „Dienstjucht muß sein." (Heiterkeit.)

Abg. von Kardorff (Reichsp.) dankt dem Staatssekretär für sein energisches Eingreifen. Eine so große Beamtenorganisation kann nur durch strengste Disziplin aufrecht erhalten bleiben.

Abg. Singer (Soz.): Herr v. Kardorff scheint zu meinen, daß man die Vorwürfe, die einem Chef über Terrorismus gemacht werden, damit zurückweisen kann, daß man auf die Disziplin hinweist.

Vizepräsident von Frege: Der Ausdruck Terrorismus ist unzulässig. (Gelächter.) Ich rufe den Abg. Singer zur Ordnung.

Abg. Singer (fortfahrend): Es ist schlimm genug, daß es so weit mit der Redefreiheit im Deutschen Reichstag gekommen ist. (Sehr wahr! links.) Der Herr Staatssekretär hat keine meiner Worte zu widerlegen vermocht. Charakteristisch war es für mich gerade bei diesem Staatssekretär, der doch als alter Soldat immer die Solidarität und Kameradschaftlichkeit betont, daß er es über als besonderes Verbrechen ansieht, wenn die Postbeamten einem ehemaligen Kollegen helfen, eine wirtschaftliche Existenz zu gründen. Was haben denn jene sechs Beamten getan, über die sich der Herr Staatssekretär so sehr aufregt? Genau dasselbe, was in all den Sparvereinen, Genossenschaftsvereinen 2c. hundertmal geschieht und zwar mit Billigung der Behörden. Der Staatssekretär scheint die fixe Idee zu haben, daß er sich Eingriffe in das Privatleben seiner Beamten erlauben darf. Er beruft sich auf das Buch von Bebel, wo von Dienstjucht die Rede sein soll.

Bebel hat aber wohl kaum diesen Ausdruck gebraucht, sondern höchstens von Disziplin gesprochen. Diese verlangen wir auch, aber nur dort, wo man ein Recht hat sie zu verlangen, aber innerhalb des Dienstes, den die Beamten thun müssen. — Daß der Betreffende sein Lokal gerade in der Nähe der Post aufgeschlagen hat, ist doch ganz natürlich, er rechnete eben auf die Kundschaft der Postbeamten. Ob die Postverwaltung durch derartige Manipulationen die Freudigkeit und Arbeitslust der Beamten fördert, das ist mir doch sehr fraglich. Wundern Sie sich nicht, meine Herren, daß die Beamten dann dadurch, daß sie ihre Zuflucht zur Sozialdemokratie nehmen, für die Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen sorgen. (Zurufe: Freuen Sie sich doch darüber!) Nein, meine Herren, darüber freuen wir uns nicht. (Oho! rechts.) Es liegt uns eben viel weniger an ein paar tausend Stimmen der Unterbeamten, als daran, daß wir ihnen helfen. (Viele Zurufe und Lachen rechts.) Ja, meine Herren, Sie verstehen das natürlich nicht. (Lachen rechts.) Wir bekämpfen eben das, was wir für ungerecht halten, was es nur unserer Partei nützen oder nicht. (Ironisches Bravo! rechts.) Ich will noch einmal konstatieren, daß die Reichspostverwaltung sich Maßregelungen erlaubt hat, wie sie kein anständiger Privatindustrieller anwenden würde. (Oho! rechts. Lebhaftes Bravo! links.)

Vizepräsident von Frege: Diese Kritik war unzulässig! Große Heiterkeit.)

Staatssekretär von Podbielski: Es erscheint mir müßig, darüber zu streiten, ob das Wort Dienstjucht die deutsche Uebersetzung des Wortes Disziplin darstellt. Jedenfalls steht es fest, daß, wenn die Herren Sozialdemokraten jemals die Macht in ihre Hände bekommen sollten, sie den schärfsten Terrorismus auf die Beamten ausüben würden. Da dürfte niemand anders Beamter sein als ein waschechter Sozialdemokrat. (Lachen links.) Ebenso aber können Sie es von dem jetzt zu Recht bestehenden Staate nicht verlangen, daß er Sozialdemokraten als Beamte duldet. Sie dürfen sich auch nicht darüber beschweren, daß er das Privatleben seiner Beamten beaufsichtigt; im Paragraphen 10 des Beamtengesetzes wird ihm dieses Recht ausdrücklich zugestanden. Was die Beförderung der Unterbeamten innerhalb ihrer Postbezirke anlangt, so halte ich hier eine große Zentralisation für nicht glücklich; denn der Postbeamte hängt sehr an seiner Scholle. (Beifall rechts.)

Abg. Graf von Limburg-Stirum (kons.) hält das Verfahren des Staatssekretärs im Hamburger Fall für sehr korrekt.

Hierauf wird der Postetat bewilligt, ebenso der Etat der Reichsdruckerei, der Eisenbahnverwaltung, des Bankwesens. Auch die noch einerenden kleineren Etats werden debattelos genehmigt. Das Statsgesetz wird ebenfalls bewilligt.

Damit ist die dritte Lesung des Etats beendet. Das Gesetz betr. den Reichshaushaltsetat wird in der Gesamtabstimmung gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Es folgt die Abstimmung über die schon in der zweiten Beratung erörterten Resolutionen.

Auf Vorschlag des Präsidenten wird in Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses über die Resolution betr. die Beisetzung des Göthe-Denkmal nicht abgestimmt.

Die von freisinniger Seite gestellten Resolutionen zum Postetat: 1. zu erklären, daß Disziplinarmaßregeln gegen Postunterbeamte wegen Abonnierens auf die Wochenschrift Der Postbote oder wegen Inserierens von Familien- und Vereinsnachrichten in dieser Wochenschrift unverschuldetermaßen und unzulässig sind. 2. den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, jede Beschränkung der Postbeamten bezüglich ihrer außerdienstlichen Lektüre zu untersagen, — wer es gegen die Stimmen der freisinnigen Gruppen und der Sozialdemokratie abgelehnt. Alle übrigen Resolutionen werden angenommen.

Schließlich werden auch das Anleihegesetz, sowie das Schuldentilgungsgesetz debattelos angenommen.

Präsident Graf von Ballestrem: Damit ist die heutige Tagesordnung erschöpft. Ich schlage vor, die nächste Sitzung Dienstag, den 11. April, nachmittags 2 Uhr zu halten. Auf die Tagesordnung setze ich: Rechnungssachen, die Vorlage betr. das Flaggenrecht der Kauffahrteischiffe, Wahlprüfungen, Petitionen. Es wird diese der Herren interessieren, wenn ich mitteile, daß ich in den ersten Tagen nach den Ferien die neue Postgesetzvorlage, die Fernsprechgebührenordnung und die Telegraphenordnung zur Beratung stellen werde. Es bleibt mir nur noch übrig, den Mitgliedern ein recht frohes und gesegnetes Osterfest, sowie eine recht nachhaltige Ostererholung von den anstrengenden Arbeiten zu wünschen. (Beifall.)

Schluß 5½ Uhr.

Tagesgeschichte.

Halle, 22. März 1899.

Das preußische Abgeordnetenhaus erledigte gestern eine Anzahl Wahlprüfungen; die Wahl des Abgeordneten Dr. Kersten (kons.) wurde für ungiltig erklärt. Heute wird der Antrag unseres hallenschen Mitbürgers Mendel-Steinfels betr. vermehrte staatliche Beihilfe für Zwecke der Viehzucht verhandelt.

In dem Militärkonflikt weiß der offiziös bediente Hamburger Korrespondent mitzuteilen, daß im Bundesrat nur Preußen und Braunschweig für die Auflösung des Reichstages waren, während alle übrigen Bundesstaaten sich dagegen erklärten. Es hat also im Bundesrat eine Mehrheit für die Auflösung nicht bestanden und darauf ist wohl das schließliche Unterbleiben derselben zurückzuführen.

Der Schnurrbart in der Marine. Der Vorwärts schreibt:

Das Reichs-Marine-Amt giebt unter dem Datum des 10. März 1899 folgenden Erlaß bekannt:

B. zu M. I. 1184.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchst sich erneut dahin auszusprechen geruht, wie Allerhöchst dieselben es **nicht wünschen, daß See-Offiziere nur Schnurrbart tragen.**

M.

Reichs Marine-Amt. (Stempel.) In Vertretung gez. Gadler.

Ein bedeutungsvoller Tag für die deutsche Marine ist nach Ansicht Wilhelms II. der letzte Montag gewesen. An diesem Tage wurde nämlich der älteste Sohn des Prinzen Heinrich bei der Marine eingestellt. In der Rede, die Wilhelm II. aus diesem Anlaß hielt, sprach er von dem bedeutungsvollen Tage und schloß: Mögen unsere Glückwünsche über die Meere hinüberhallen nach dem neuen Deutschland.

Auf Grund des neuen Militärgesetzes werden zum 1. April 3 Generalkommandos, 5 Divisionsstäbe, die Inspektion der Verkehrstruppen, sowie die Landwehrinspekteure gebildet. Die Durchführung der übrigen Maßnahmen, welche in das kommende Etatsjahr fallen, geschieht vom 1. Oktober ab, und zwar werden für das preußische Kontingent alsdann neu aufgestellt 18 Feldartillerie-Brigadestäbe, 1 Inspektion der Telegraphentruppen, 37 Feldartillerie-Regimentsstäbe, 14 Feldartillerie-Abteilungsstäbe, 35 fahrende Batterien mit mittlerem Etat, 1 Betriebsabteilung der Eisenbahnbrigade und 3 Telegraphenbataillone.

Daß Sklavenhandel in den deutschen Togogebiet immer noch getrieben wird, hat der Kolonialdirektor von Buchka angestritten. Der Afrikareisende Gottlob Krause, der die Behauptung aufgestellt hat, veröffentlicht nunmehr 13 Zeugnisse, darunter auch einen amtlichen Geleitschein für eine Sklavenkarawane, ausgestellt von der Regierungsstation Mijahöhe in Togo, welcher folgenden Wortlaut hat:

„(An) Amtsvorsteher Küas, Lome. 20 Salaga-Hussas, über Kunia kommend, mit 6 Sklaven. Mi ahöhe, 22. Septbr. 1890. Herold, Br. Lt. Gemeldet den 1. Oktober 1890. (Amtlicher Stempel.) Kaiserlich Deutsches Kommissariat f. Togo, Zollamt Lome. Küas!!!"

In der Budgetkommission hat Herr von Buchka bekanntlich erklärt, daß er ein Strafverfahren gegen Krause einleiten werde. Nach den Veröffentlichungen des Afrikareisenden dürfte derselbe den Beweis für seine Behauptungen erbringen.

Was die Schreier wünschen. Während die Konservativen im Reichstage gegen die zweijährige Dienstzeit und für immer größere Heeresverstärkung eintreten, klagen sie im Abgeordnetenhause über die Leutenot, die doch durch ihre Haltung im Reichstage immer stärker werden muß. Höhere Löhne, dann die Arbeiter auf dem Lande bleiben, wollen die Herren nicht zahlen, und menschenwürdige Wohnungen wollen sie für das Gesinde nicht herrichten. So verlangen sie jetzt, daß die Militärverwaltung gehalten sein soll, aktive Soldaten im weitesten Umfange zu landwirtschaftlichen Arbeiten zu beurlauben. Im Reichstage verlangen diese Nimmersatte die dreijährige Dienstzeit, weil die zweijährige zu kurz sei zur gründlichen Drillung des Soldaten, und hier möchten sie für möglichst viele Soldaten und für möglichst lange Zeit die zweijährige Dienstzeit durchbrechen. Weiter wird verlangt, die zur Entlassung kommenden Soldaten sollten durch näher zu bestimmende Maßnahmen gehalten werden, wieder in ihr Heimatdorf zurück zu kehren. Außerdem sollen ausländische Arbeiter, Italiener, Polen, Russen, Böhmen u. s. w. in wesentlich verstärkter Anzahl zugelassen werden. Die ländlichen Arbeiter können aus diesem Wunschzettel wieder einmal die konservative Arbeiterfeindlichkeit kennen lernen.

Noblesse oblige. Im Prozeß des Oberförsters Lange gegen die juristisch Bismarckischen Erben wegen höherer Pensionsansprüche hat jetzt auch Fürst Herbert Bismarck den ihm auf's legten Glaubensseid in Berlin geleistet. Der der Gräfin Rantzau ebenfalls zugeschobene Glaubenseid soll ihr wegen Krankheit kommissarisch auf Schloß Dobersdorf bei Preetz abgenommen werden. Damit würden dann Langes Mehranspruche abgewiesen sein.

Dieuer im Reiche Gottes ist der aus dem Prozeß Leckert-Lützow-Tausch bekannte Vertrauensmann des Herrn v. Tausch, Freiherr v. Lützow geworden. Wie man der Volkszeitung aus Hamburg schreibt, ist der ehemalige Polizeispitzel Lott als Angestellter der Inneren Mission thätig.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde gestern von der Strafkammer in Hamburg der Parteigenosse Tischler Pessier zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er soll die Beleidigung in einer Rede über das Koalitionsrecht begangen haben.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde am 11. Januar vom Landgericht Schwerin der Bubner Christian Trunck zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hat seine Revision verworfen.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde von der Strafkammer in Köln der Hufschmied Thelen zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Er war in total betrunkenem Zustande eine beleidigende Aeußerung ausgestoßen.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde in Elmshorn ein Tischler verhaftet.

Kleine politische Nachrichten. Der Erbauer des Reichstagsgebäudes, Geh. Baurat Wallot hat an den Staatssekretär

---

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(Nachdruck verboten.)

[3] ———

„Gut! Gut! Sie kennt man auch längst!" rief der Kirchensänger und schlürfte vorsichtig in eine andere Gruppe.

Währenddessen hatte der Kapitän der Veteranen seine Leute auf drei Seiten des viereckigen Platzes verteilt, deren vierte Seite durch die Mauer der Milita intendanz gebildeten Schuppen gebildet wurde. Zwischen den Reihen der Soldaten wurde der Raum freigehalten.

Die Fenster am Paradeplatz begannen sich zu öffnen, und einige Damen zeigten sich dort. Man erwartete noch Rocheteuil. Um ¾8 Uhr entstand großer Lärm. Die berittenen Gendarmen, die voraus eilten, sprengten aus der Rue de la Prévoté auf den Platz.

Gewöhnlich fanden die Hinrichtungen unter dem Kaiserreich mit weniger großem Apparat statt, bei geschlossenen Thüren statt. Aber diesmal wollte der Herzog von Rovigo die volle Oeffentlichkeit, um die Schlechtgesinnten durch ein furchtbares Exempel anzuschrecken.

Nachdem Rocheteuil den Brief an seinen Bruder beendigt hatte, warf er sich auf das Bett. Er wollte nicht schlafen; aber die Müdigkeit übermannte ihn, und er schlummerte ein. Die Uhr des Gefängnisses, die sechs schlug, weckte ihn plötzlich.

Er stand auf und kleidete sich um. Er zog sich sorgfältig an, ordnete das wirre Haar und setzte sich dann an seinen Tisch, um zu warten.

Noch nichts. Im Korridor hörte man nur den schweren Schritt der Wache.

Da zog Rocheteuil ein Papier hervor, das er aufmerksam las. Seine Hand zitterte. Es war ein Brief, den Jacinthe ihm am Abend vorher aus dem Kloster der Hospitaltöchter, wo sie vorläufig in Haft war, geschrieben hatte. Sie schien von Angst um ihn halb wahnsinnig zu sein. Doch wußte sie nicht, was geschehen, und daß Pierre zum Tode verurteilt war.

Rocheteuil las Jacinthes Brief mehrmals in starker Bewegung. Er führte ihn an die Lippen und küßt ihn inbrünstig. Dann errötete er, wie wenn er Scham darüber empfand, obgleich niemand ihn sehen konnte.

* * *

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür der Zelle, und drei Personen traten herein: der Inspektor des Gefängnisses, der Gendarmeriekapitän und ein Leutnant der Veteranen. Hinter ihnen glitt ein Priester mit rotem, gewöhnlich aufsehendem Gesicht, der Abbé Raymond, in das Zimmer.

Der Kapitän trat, den Hut in der Hand, vor. Rocheteuil ließ ihm nicht Zeit zum Sprechen.

„Mein Herr", sagte er, „ich folge Ihnen."

Aber als er dies sagte, bemerkte er den Schwarzrock und runzelte die Stirn.

„Ich wüßte nicht, daß ich einen Priester verlangt hätte," sagte er, sich aufrichtend, zu.

„Ich dachte . . .", sagte beschelden der Geistliche.

„Sie hatten Unrecht, mein Herr; Sie kennen meine Ansichten. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich zurückziehen wollten."

„Aber, mein Herr, die Unsterblichkeit . . .", begann der Priester.

„Ach!" murmelte Rocheteuil im Tone des Ueberdrusses und wandte sich an den Veteranenleutnant, wie um ihn um Hilfe zu bitten.

Der war ein alter Soldat der Republik, er begriff und nahm Abbé Raymond beim Arm.

„Vorwärts, Herr Pfarrer, gehen Sie. Sie belästigen Herrn Rocheteuil, er will nicht mit Ihnen diskutieren. Lassen Sie ihn doch in Ruhe."

Er schob den Priester in den Korridor.

Mit bewegter Stimme nahm der Gendarmeriekapitän das Wort:

„Wir müssen aufbrechen, mein Herr . . . Wünschen Sie noch etwas? Alles was zulässig ist . . ."

„Ich danke Ihnen; ich habe da einige Briefe. Der Leutnant war gütig so freundlich, mir zu sagen, daß er sie an ihre Adresse befördern würde; es sind Familienbriefe; Sie sehen doch nichts Unzulässiges darin?"

Der Kapitän schüttelte mit dem Kopfe. Er mochte nicht gern sprechen.

Rocheteuil übergab das Päckchen dem Veteranen, der es ohne ein Wort zu sagen, nahm und sorgfältig in die Tasche seines Rockes steckte, wobei er heftig an seinem Schnurrbart zupfte.

„Gehen wir, meine Herren," sagte Rocheteuil dann; „gehen wir, wir kommen sonst zu spät."

Ein Kabriolett wartete auf dem Hofe. Der Verurteilte nahm darin Platz zwischen dem Gendarmeriekapitän und dem Veteranenoffizier. Während der ersteren zeigte der Inspektor den beiden Offizieren mit fragender Miene ein paar Handfesseln, die er bis dahin hinter seinem Rücken verborgen hatte. Aber der Veteran warf ihm einen solchen Blick zu, daß der Elende zurückwich, ohne weiter auf seinem Vorsatz zu bestehen.

Der traurige Zug setzte sich in Bewegung. Vor und hinter dem Wagen ritten zehn Gendarmen mit gezogenem Säbel, zur Rechten des Wagens ein Kavallerie-Unteroffizier, links ein Brigadier. Von der „Heimsuchung" bis noch dem Grangeplatze ist es nicht weit; doch drängte sich die Menge in den Straßen so dicht, daß die Gendarmen nur im Schritt reiten konnten. In der Rue de la Prévoté gab es einen kurzen Aufenthalt gerade vor dem Hause des Herrn Drault. Einige Hände am Fenster; sie riefen ihren Herrn, der in der Meinung, daß der Wagen schon vorbei wäre, herzukam. Aber seine Augen begegneten denen Rocheteuils, dessen leicht erklärtes Gesicht unbeweglich und heiter blieb. Drault hielt den Blick dieses Mannes, der in den Tod ging, nicht aus. Er senkte den Kopf und wich schwankend zurück.

Die Gendarmen sprengten auf den Platz. Sie machten den Weg frei für den Wagen, der durch die intensivste Menge in das von den Veteranen gebildete Viereck eintrat. Eine kleine Schaar Soldaten, die von einem Unteroffizier kommandiert wurde, besetzte bereits den Mittelpunkt des Platzes. Rocheteuil sprang aus dem Wagen; er prüfte mit ruhigem Blick die zwölf Soldaten und warf dann mit einer so schlichten und ungezwungenen Bewegung seinen Mantel ab, daß man in der Menge ein Murmeln der Sympathie und Bewunderung vernahm. Alle nahmen die Hüte ab. Rocheteuil stand barhäuptig mit auf der Brust geöffnetem Rocke, der das weiße Hemd sehen ließ, da und warf einen langen Blick um sich. Als seine Augen an dem Hause Halt machten, das er mit seiner Mutter bewohnt hatte, zeigten sie einen unbeschreiblichen Ausdruck.

(Schluß folgt.)

Süddeutscher Postillon. Herrn Dr. Liebe M. d. R. gewidmet vom Süddeutschen Postillon. Im Anschluß an die neuesten Nummer des Süddeutschen Postillons ist illustriert sowohl als Titelbild Herrn Dr. Liebes famose Rede vom 9. März und die angelegensten Küstler Deutschlands. Das Titelbild zeigt den Herrn Abgeordneten in Gestalt eines Mutterschweines, welches über eine Kloakenschiff gelaten ist. Die ungewöhnliche Kost behagt nicht und wird mit den Worten: „Pfui Teufel, schmeckt das Zeug schlecht" kritisiert. Die geistvolle Erklärung des Bildes auf Seite 2 wird dem Gefesteten hoffentlich die gleiche Freude bereiten. Das gleiche Thema wird in ernsteren Weise in einem „reichsfeindlichen Briefe" des Poeten Autmuckows behandelt.

Ein etwas derb geratenes Bild schildert in drastischer Weise, welches Los den deutschen Lehrern winkt, wenn die Wünsche der Agrarier in Erfüllung gingen. Das Schlußbild behandelt das Thema „Der neue kranke Mann" (in Oranien).

Zwei illustrierte Sätze schildern ohne Kommentar den Unterschied der Zeiten 88 v. Chr. und 18.9 n. Chr. Von lyrischen Beiträgen sei besonders auf ein stimmungsvolles Gedicht Ernst Klaars „Nach Sonnenuntergang" hingewiesen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0002

Grafen Posadowsky und an den Präsidenten des Reichstages Grafen Ballestrem die Mitteilungen gelangen lassen, daß er auf die fernere Leitung der Ausschmückungsarbeiten des Reichstages verzichte und das ihm übertragene Amt zum 1. April niederlege. Herr Wallot erhielt für seine Leistungen ein Ehrenhonorar von 10000 Mk. — Die militärischen Wachen an den Pulvermagazinen in Nieder-Neuendorf und Spandau sind bedeutend verstärkt worden. Man bringt diese Verstärkungen mit den Explosionen in Frankreich in Verbindung. Dort ist doch aber amtlich erklärt worden, daß die Explosionen in Toulon, Marseille und Bourges durch unglückliche Zufälle entstanden sind. — Die Petitionskommission des Reichstages hat eine Petition des Verbandes gewerbetreibender Bäckermeister Mitteldeutschlands wegen Aufhebung oder Umgestaltung der Bäckereiverordnung beschlossen, dem Reichskanzler als Material zur Abänderung der Bäckereiverordnung zu überweisen. — Gegen den antisemitischen Grafen Pückler in Klein-Tschirne ist nun doch ein Strafverfahren eingeleitet worden. Am Dienstag fand ihm nach der konservativen Glog. Ztg. die Anklageschrift zugestellt worden.

Ausland.

Frankreich. Wegen der angeblichen Briefe Wilhelm II. wollte in der Deputiertenkammer der nationalistische Deputierte Lasies den Ministerpräsidenten befragen. Dupuy lehnte die Beantwortung ab.

— Zum Fall Picquart hat der frühere Justizminister Trarieux an den Kriegsminister ein Schreiben gerichtet, in welchem er mitteilt, daß zwei Generalstabsoffiziere einen ehemaligen Soldaten Namens Savignand zur falschen Zeugenaussage gegen Picquart verleitet hatten; ferner weist Trarieux darauf hin, daß Freycinet, obgleich das Kriegsministerium bereits am 25. August v. J. über den erwähnten Savignand die denkbar schlechteste Auskunft erhalten habe, am 16. Dez. in einem Brief an den Advokaten Labori Savignand als gut beleumdeten Soldaten hinstellte. Trarieux bemerkt, Freycinet sei offenbar von seinen Untergebenen irregeführt worden und verlangt eine Untersuchung in dieser Angelegenheit.

Belgien. Die neue radikal-sozialistische Universität Brüssel hat infolge der feindlichen Haltung der belgischen Staatsbehörden und aus Mangel an Mitteln ihre Pforten schließen müssen, aber zwei ihrer Schöpfungen bleiben erhalten; das Institut der hohen Studien und das von Elisee Reclus geleitete geographische Institut. Die Mutter eines Brüsseler Sozialistenführers, die schon für die neue Universität viele Geldopfer gebracht hatte, hat sich bereit erklärt, einen Jahreszuschuß von 60 000 Franks für das geographische Institut zu zahlen.

Holland. Wie schon gemeldet, ist Genosse Schaper als Mitglied der Zweiten Kammer der Generalstaaten für den Wahlkreis Veendam gewählt. Dieser Sieg ist ein Zeichen des großen Aufschwungs, welchen die Sozialdemokratie jetzt, nach dem fast völligen Versiechen des Anarchismus, wieder in Holland nimmt. Bei den allgemeinen Wahlen im Sommer 1897 hatte unser Kandidat nur 465 Stimmen erzielt, der Liberale 2326, der Antirevolutionär (evangelisch) 1467 Stimmen. Jetzt hatten die Antirevolutionäre Wahlenthaltung proklamiert, der Sieg mußte also im ersten Anstrom erkämpft werden. Schaper erhielt 1597 Stimmen, während der liberale Staatsanwalt Smidt mit 1426 in der Minderheit blieb. Der Anwuchs ist also hauptsächlich auf Kosten der Liberalen geschehen, obwohl auch die Antirevolutionären wohl Anhänger verloren haben. Der neue Abgeordnete ist knapp 30 Jahre. In 1897 konnte er noch nicht kandidieren, weil er zu jung war. Er ist ein gewesener Webergeselle und redigiert jetzt das Wochenblatt „De Strijd" (Der Streit). Seit 1897 ist er Mitglied des Groninger Gemeinderats, seit 1898 auch der Staaten von der Provinz Groningen. In dieser Provinz liegt auch der Kreis Veendam. Die Kammer zählt jetzt 4 Sozialisten unter seinen 100 Mitgliedern. Einer davon gehört zum Sozialistenbunde.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Nicht den Zuchthauskurs heuert das Marburger Landgericht. Wegen Nötigung, die Arbeit einzustellen, hatte sich vor der dortigen Strafkammer der Schreiner Karl Klöcker aus Dorf-Sitten, Amt Böhl, zu verantworten. Er war beschäftigt als Erdarbeiter am Bau der Frankenberg-Corbacher Bahn und hatte mehrere Arbeitsgenossen veranlaßt, die Arbeit niederzulegen, um mehr Lohn zu erlangen. Ein Arbeiter Namens Langendorf hatte sich geweigert, sich an dem Streik zu beteiligen. Deshalb hatte ihm Klöcker gedroht, ihm die Pflastersteine vom Kopf zu schlagen. Das Gericht verurteilte Klöcker zu acht Tagen Gefängnis, indem es der Drohung keinen Ernst beimaß.

Parteinachrichten.

— Gegen Genossen Duckisch, sozialdemokratischer Stadtverordneter in Spandau, ist eine Klage wegen Beleidigung des Oberbürgermeisters Koetze anhängig gemacht worden.

— Bei den Stadtverordnetenwahlen in Rixdorf unterlag unsere Genossen in der zweiten Kasse. In der dritten Wahlkasse wurden bekanntlich sämmtliche 16 unserer Kandidaten mit großer Mehrheit gewählt.

— Letzte Opfer des Essener Meineids-Prozesses. Die beiden letzten im Essener Meineidsprozesse Verurteilten werden im nächsten Monat das Zuchthaus verlassen. Am 3. April wird der Bergmann Graf-Stein-Straße vor sich haben, während Johann Meyer erst einige Tage später freigelassen werden dürfte, weil er am Anfang des Todes seiner Frau — auch sein Kind ist inzwischen gestorben! — sieben Tage Urlaub erhalten hatte. Unsere Genossen veranstalten am 16. April zu Ehren einer großen Empfangs- und Begrüßungsfeier, bei der Ludwig Schröder die Begrüßungsansprache an beide Leidensgefährten halten wird.

Gewerkschaftliches.

Zum Klassenkampf der Weber in Krefeld. Die christlichen Weber sollen anscheinend zu Streikbrecherdiensten gezwungen werden. Die Frankf. Ztg. meldet aus Krefeld: Einer Anregung der sozialen Kommission folgend haben sich die Ausschüsse der christlichen Sammelweber bereits erklärt, ihre Arbeitswilligen zur sofort gen Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, wenn zu den Lohnsätzen der Fabrikanten-Lohnliste die sogenannten „Zusätze" in Höhe von 10 Pfg. pro Meter als fester Lohnzuschlag bewilligt würden. Es sollen jetzt deshalb Verhandlungen. Wie sich die anderen Weber zu diesem Vorgehen stellen, ist noch nicht bekannt. Die christlichen Weber sind mit 600 Mitgliedern an dem Streik beteiligt unter 2000 Ausständigen überhaupt.

Die Holzindustriellen in Fürth haben gleich den dortigen Unternehmern der Glasindustrie eine Vereinbarung getroffen, daß diejenigen Arbeiter, die sich „mißliebig" machen und deshalb entlassen werden oder in einem Geschäfte austreten, weil sie sich vielleicht anderswo verbessern können, einer sechsmonatigen Hungerkur auszusetzen sind. Solche Arbeiter dürfen nämlich bei hoher Konventionalstrafe von den dem Ring angehörigen Fabrikanten vor Ablauf von sechs Wochen nicht eingestellt werden. Derartige Fälle war bei den schon mehrfach festgestellt und ein Unternehmer hat auch unumwunden eingestanden, daß ein solcher Beschluß gefaßt wurde.

Jahresbericht des Stuttgarter Arbeitersekretariates. Das Stuttgarter Arbeitersekretariat kann auf sein zweites Geschäftsjahr zurückblicken. Arbeitersekretär Mattutat erstattete jetzt in einer Versammlung zu ärztlich mündlich Bericht über seine Tätigkeit. In letzten Geschäftsjahr wurden 8621 Auskünfte, und zwar 7478 mündlich, 1043 schriftlich erteilt gegen 6644 im ersten Jahre. Von den Besuchern des Sekretariats waren 1869 organisiert 4062 nicht organisiert, 501 größere Schriftsätze wurden angefertigt. Eine Erweiterung des Sekretariats wird in absehbarer Zeit notwendig sein. Die verschiedenen Gewerkschaften errichten zur Zeit ein eigenes Gewerkschaftssekretariat, das voraussichtlich ans Arbeitersekretariat angeliedert wird.

Das Stuttgarter Gewerkschaftskartell wählte am Donnerstag zur Erledigung seiner Geschäfte und zur organisatorischen und agitatorischen Unterstützung der einzelnen Gewerkschaften den Maler Lu wig als Gewerkschaftssekretär mit einem Anfangsgehalt von 1800 M. Es sei bemerkt, daß das Arbeitersekretariat eine besondere Verwaltung hat.

Die Brauereiarbeiter in Frankfurt a. M. stehen vor einem Konflikt mit den Brauereien, die einige von den Arbeitern aufgestellte Forderungen abgelehnt haben. Wahrscheinlich wird es zum Streik kommen und droht auch ein Boykott in der weiteren Folge.

In den Gesellenausschuß der Dresdener Buchbinderinnung wählten die Dresdener Buchbinder am 18. März Vertreter aus ihrer Gewerkschaft.

In Nürnberg haben 173 Tapezierer die Arbeit niedergelegt. Die Forderungen der Gehilfen wurden bis jetzt von neun Firmen bewilligt.

Ausland.

Frankreich. Am Dienstag beschlossen 3000 Grubenarbeiter, in den Ausstand zu treten. Die größten Fabriken der Gasgesellschaft sind fast vollständig von Arbeitern verlassen.

England. In dem Bezirk von Südost-Lancashire droht ein großer Ausstand der Spinnereiarbeiter auszubrechen.

Belgien. Ein Kampf von besonderer Heftigkeit wird gegenwärtig ausgekämpft zwischen den Steinbrucharbeitern des Ecaussinne (Belgien) und den Unternehmern. Die Unternehmer unterbreiteten vor einigen Monaten den Arbeitern eine neue Arbeitsordnung, die Arbeiter, deren Vertreter vorher nicht um Rat gefragt worden waren, verweigerten die Anerkennung derselben. Es kam so zu Streik, der nun bereits 11 Wochen andauert, 2000 Arbeiter sind an demselben beteiligt. Streikbrecher haben die Unternehmer nicht heranzuziehen vermocht. Dagegen haben sie diejenigen der Streikenden, welche teils in anderen Steinbrüchen in Frankreich, teils in anderen Industrien Unterkommen gefunden hatten, wieder aus Arbeit gebracht. Trotzdem halten die Arbeiter aus; die belgische Arbeiterschaft sammelt Unterstützungen.

Deutscher Bauarbeiterschutz-Kongreß.

Berlin, den 20. März 1899.

Erster Verhandlungstag.

Den Vorsitz führt Bömelburg. Graf Posadowsky hat brieflich mitgeteilt, daß Vertreter des Reichsamts des Innern an den Beratungen mit Rücksicht auf die Lage der Dienstgeschäfte nicht teilnehmen können. Die Mitteilung wird mit schallender Heiterkeit aufgenommen; mit lebhaftem Beifall wird sogar die Mitteilung aufgenommen, daß die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages ihre Mitglieder Frohme, Hoch und Stadthagen zu dem Kongreß delegiert habe.

Ueber den ersten Punkt der Tagesordnung: „Der Bauschwindel und das Submissionswesen" referiert Zimmerer A. Bringmann-Hamburg. Nach längerem, sehr interessanten Ausführungen, deren Wiedergabe wir uns jedoch mit Rücksicht auf den Raum unseres Blattes versagen müssen, schlägt der Referent folgende Resolution vor:

1. In dem schon angekündigten Gesetze, betr. die Sicherung der Bauforderungen, zu bestimmen, daß im Organisationsbereiche — wo die Bauwerke für die Grundstücke bezw. für die Grund- und Hypothekenbanken bestimmt sind — die Grundstücke bezw. die Grundschuld- und Hypothekengläubiger für die Bezahlung und alle daraus erwachsenden Verpflichtungen haftbar sind, und daß auf jedem Bau an einer leicht sichtbaren Stelle ein Anschlag anzubringen ist, welcher den Stand, den Familiennamen und mindestens einen ausgeschriebenen Vornamen des Bauherrn und Bauleiters in deutlich lesbarer und unverwischbarer Schrift angibt.

2. Daß durch entsprechende Gesetzesbestimmungen angeordnet wird, alle Baupläne staatlich zu prüfen und ihre Ausführung sachlich zu kontrollieren durch technisch gebildete Staatsbeamte. Die Prüfung und Kontrolle der Ausführung der Bauprojekte hat davon auszugehen, daß bei allen Bauwerken die Riegen der Baukunst zur Anwendung kommen sollen.

Der Bauarbeiterkongreß protestiert gegen den Versuch, die bestehenden Mißstände mit der Einführung des obligatorischen Befähigungsnachweises für die Bauausführenden bekämpfen zu wollen, in der Ueberzeugung, daß ein solches Mittel vollkommen zwecklos ist und von den Beschwerten gerade selbst auch nicht ernst genommen wird. Die Forderung, den Befähigungsnachweis obligatorisch zu machen, wird nur von einem kleinen Kreise der Baugewerbetreibenden erhoben, und zwar lediglich zum Zwecke, sich selbst eine konkurrenzfreie, angenehme Existenz zu sichern.

In Bezug auf das Submissionswesen fordert der Bauarbeiterkongreß von den maßgebenden Körperschaften des Reiches, der Bundesstaaten und Kommunen, ihre Verwaltungen an zu weisen:

1. Bei allen Reichs-, Staats- und Kommunalbauten die Vergabe und Ausführung in Submission thunlichst zu beschränken, so daß dieselben in absehbarer Zeit ganz aufgegeben werden und die Bauausführung in Regie an ihre Stelle treten kann, wobei die Bauarbeiterorganisationen zu berücksichtigen waren und in jedem Einzelfalle die ortsüblichen Lohn- und Arbeitsbedingungen als Minimum zur Geltung zu kommen hätten.

2. Soweit sich das Submissionsverfahren zur Zeit noch nicht umgehen läßt, soll den Submissionsbedingungen allerorts auch die Klausel angehängt werden und zur Geltung kommen, daß die Unternehmer verpflichtet sind, die ortsüblichen Lohn und Arbeitsbedingungen für sich als bindend zu erachten, und daß sie die ortsansässigen Arbeiter vorzugsweise zu berücksichtigen haben.

3. Tauchen Meinungsverschiedenheiten auf über die ortsüblichen Lohn- und Arbeitsbedingungen, so hat die betreffenden Bau vergebende Behörde ein Gutachten der in Betracht kommenden Arbeiter-Vertreter bezw. Arbeiter-Korporationen einzuholen.

In Bezug auf die Ausbildung der Bauhandwerker bezw. Arbeiter protestiert der Kongreß ganz entschieden gegen alle Maßnahmen, die bezwecken, den jungen Mann als Lehling auf eine längere Zeit als für die gewöhnlichen Arbeiter im allgemeinen vorgeschrieben ist, an einen sogenannten Lehrmeister bezw. Lehrherrn zu binden. Solche Maßnahmen haben in der Praxis nur die Bedeutung, daß die Unternehmer auf lange Zeit billige und recht gute Arbeitskräfte zur Verfügung haben; ist diese „Lehre" beendet, dann fallen die jungen Leute ihren Brotgebern offen zur Last.

Der Bauarbeiter-Kongreß fordert deshalb gegenüber: Daß die Kommunalverwaltungen die Fachschulen der Bauarbeiter-Organisationen unterstützen durch unentgeltliche Ueberlassung von Lehrämtern und Lehrmitteln bezw. durch Gewährung von Subventionen.

In Anbetracht, daß nicht nur die besonderen Interessen der Bauarbeiter es erheischen, sondern die gesunde Entwicklung des Baugewerbes davon abhängt, daß die Bauarbeiter fest in festgeschlossenen Berufsorganisationen, fordert der Kongreß von der Gesetzgebung des Deutschen Reiches:

Daß sie alle Schranken beseitigt, welche die Gesetzgebung und Gerichtshandhabung (insbesondere die Rechtsprechung) gegen die Koalitionsfreiheit der Arbeiter aufgerichtet hat. Von den Verwaltungsbehörden und politischen Institutionen sind die Organisationen in jeder Beziehung zu fördern, daß sie neben der Vertretung der Arbeiterinteressen ihres Berufs auch seine Aufgaben erfüllen können, welche im Bereiche des Baugewerbes und im Interesse der Kultur von diesen Organisationen erfüllt werden müssen.

In der Diskussion treten grundsätzliche Einwände gegen die Resolution nicht hervor.

Knoll-Berlin beantragt, den dritten Absatz, Ziffer 1 der Resolution schärfer und zwar folgendermaßen zu formulieren: „Bei allen Reichs-, Staats- und Kommunalbauten die Vergabe der Ausführung in Submission thunlichst zu beschränken, so daß dieselbe in absehbarer Zeit ganz aufgegeben werden kann und die Regiearbeit an ihre Stelle tritt, wobei die Bauarbeiterorganisationen zu berücksichtigen sind."

Nach weiterer Debatte wird die Resolution mit dem Amendement Knoll gegen eine Stimme angenommen.

In der Nachmittagssitzung führt den Vorsitz Zimmerer Schrader-Hamburg. Nach dem Bericht der Mandatsprüfungskommission sind 16 Berufe vertreten; es sind 314 Delegierte anwesend, deren Mandate sämtlich für gültig erklärt werden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung teilt Bömelburg mit, daß in die am Vormittag angenommene Resolution durch ein Versehen zu Anfang hineingekommen ist, die dem vorberatenden Kommission schon gestrichen hatte. Er bezieht sich auf die Submissionsbedingungen und verlangt, daß die Unternehmer verpflichtet werden, „die ortsansässigen Arbeiter vorzugsweise zu berücksichtigen. — Der Kongreß beschließt einstimmig, diesen Satz aus der Resolution zu streichen.

Es wird in die Tagesordnung eingetreten. Ihr zweiter Punkt lautet: Die Unfallgefahr und die Mißstände in sanitärer Beziehung im Baugewerbe.

Das mit lebhaftem Beifall aufgenommene Referat des Maurers Fr. Baeplow-Hamburg spitzt sich folgender Resolution zu:

„Der am 20. und 21. März in Berlin tagende, von Bauern aller Berufe aus allen Gauen Deutschlands beschickte Bauarbeiterkongreß erachtet es als seine unabweisbare Pflicht dem Reichstage, den Regierungen der Einzelstaaten, sowie der weiteren Oeffentlichkeit folgende Darlegungen zu unterbreiten und dabei Ergänzung der in Betracht kommenden Arbeiterschutzbestimmungen zu beantragen.

Der Kongreß nimmt zunächst Gelegenheit, auf das bestimmteste anzusprechen, daß von den gesamten Arbeiterschutzgesetzgebung zum Ausdruck kommt, für die Bauarbeiter der wertvollste ist: die Unfallverhütung.

Thatsächlich ist dieses Schutzes aber nur gedacht in den §§ 78 bis 82 des Unfallversicherungsgesetzes und in den §§ 120a b, durch §§ 154 und 154a der Gewerbe-Ordnung. Die angezogenen Paragraphen der Gewerbe-Ordnung sind für das Baugewerbe aber bisher fast gänzlich ausgestallen, da die Polizeibehörden von den ihnen durch § 120 gegebenen Befugnissen wenig oder gar keinen Gebrauch gemacht haben, und eine kaiserliche Verordnung, laut welcher noch § 154 und 154a auch die Bauten der Gewerbeaufsicht unterstellt werden können, ebenso wenig erfolgt ist. Aber auch das Unfallversicherungsgesetz in für die Unfallverhütung auf den Bauten belanglos geblieben.

Ehe auf die Mängel des Unfallversicherungsgesetzes generell eingegangen, glaubt der Kongreß erklären zu können, daß die in den §§ 78–82 des Gesetzes gegebenen Bestimmungen betreffs Unfallverhütung, soweit die Bauberufe in Betracht kommen, völlig unzureichend sind.

Die in den Paragraphen des genannten Gesetzes gegebenen Anregungen haben wohl vermocht, die Baugewerks-Berufsgenossenschaften zum Erlaß von Unfallverhütungsvorschriften bezw. — einige Berufsgenossenschaften haben auch Bauschutzräte angestellt, die, soweit ihre Zeit es erlaubt, die Durchführung dieser Vorschriften mit überwachen sollen — aber weder die Paragraphen des Gesetzes selbst, noch etwa erlassene Strafandrohungen seitens der Berufsgenossenschaften haben vermocht, die Mehrzahl der Unternehmer zur ernstlichen Nachachtung der Unfallverhütungsvorschriften anzuhalten. Beweis: die in Grauenhafte gestiegene Zahl der Unfälle, die tägliche Erfahrung der auf Bauten beschäftigten Arbeiter und die unwiderlegt geblieben öffentlich erfolgten Feststellungen der Bauarbeiter-Kommissionen in den bedeutenden Gegenden Deutschlands. Noch im verflossenen Jahre waren in einer großen Anzahl namhafter Städte auf fast allen Bauten gar keine Unfallverhütungsvorschriften ausgehängt; weder Arbeiter noch Polizei kannten derartige Vorschriften.

Die Ueberwachung der Betriebe zwecks Unfallverhütung durch die Baugewerks-Genossenschaften ist also eine ganz unzureichende gewesen; dies wird auch ferner so sein. Die Genossenschaften haben ihr Bestreben, die Bauten in Bezug auf Unfallverhütung zu überwachen, nicht im Sinne einer moralischen Verpflichtung genommen.

Aber auch die Unfallverhütungsvorschriften selbst sind vielfach ungenügend, ja nichtssagend; und nur in wenigen großen Städten sind die Vorschriften zum Schutze der auf Bauten beschäftigten Arbeiter erst auf wiederholtes Anhängen dieser und unter heftigen Widerstande der Unternehmer durch baupolizeiliche Anordnungen so weit ergänzt worden, daß man von Unfallverhütungsvorschriften reden kann. Und auch hier werden diese Vorschriften seitens der Unternehmer nur befolgt, so lange sie eine strenge Kontrolle zu gewärtigen haben.

Der Kongreß muß daher verlangen, daß die Unfallverhütung für die Bauberufe baldmöglichst anderweitig, und zwar im Sinne der Arbeiter, geregelt wird.

Dazu empfiehlt sich zwei gangbare Wege.

Durch ein besonderes Reichsbaugesetz wäre u. a. die Unfallverhütung neu zu regeln und zwar so, daß

a) Normalvorschriften erlassen werden für Sicherheitsvorrichtungen bei Abbrucharbeiten, bei Ausschachtung der Baugruben für Hoch- und Tiefbauten, für Gerüsten, Herstellung der Transportwege, Auf- und Ausbau jeglicher Bauten unter Berücksichtigung ihrer Eigenheiten und des zu denselben zu verwendenden Materials; daß

b) die Bauherren und Unternehmer gemeinsam verpflichtet werden, bei allen Neu- und größeren Durchbauten den Arbeitern zweckentsprechende Unterkunfts-, Wasch- und Gräume zur unentgeltlichen Benutzung zu stellen. Desgleichen der Gesundheit und der Sittlichkeit entsprechende Aborte in genügender Zahl; daß

c) die Bauherren und Unternehmer unter solidarischer Haftung gehalten sind, bei dem inneren Ausbau der Neu- und Umbauten während des Winterhalbjahres die Thür- und Fensteröffnungen so zu schließen, daß die Innenarbeiter gegen die äußerst gesundheitsschädliche Zugluft geschützt sind; und daß ferner ausgesprochen wird, daß in den Räumen, in denen gearbeitet wird, offene Koksfeuer nicht gebraucht werden dürfen; daß

d) die regelmäßige Ueberwachung (bezüglich Durchführung vorstehender Vorschriften) der verschiedenen Bauberufe analog der Ueberwachung der Fabrikbetriebe durch staatliche mit dem Gesetzeswesen vollständig vertraute Beamte zu erfolgen hat, mit der Maßgabe, daß diesen Beamten in allen größeren Städten und in aus kleineren Orten gebildeten Bezirken ein praktisch erfahrener Arbeiter als Baukontrolleure zur Seite gegeben werden. Diese Kontrolleure sind von den in Betracht kommenden Bauarbeitern zu wählen und vom Staate zu besolden; und daß

e) in dem Gesetze ausgesprochen wird, daß die Vertreter der Baugewerks-Berufsgenossenschaften gemeinsam und in gleicher Zahl mit den Vertretern der in Betracht kommenden Arbeiter verpflichtet sind, für ihren Bezirk die zwecks Unfallverhütung gesetzlich festgelegten Normalvorschriften nach möglichkeit zu präzisieren, daß sie auf alle Fälle anwendbar sind; ferner, daß die begeichneten Vertreter alle zwei Jahre, im Notfalle zu einem früheren Zeitpunkte, zur event. Ergänzung oder zur Formulierung event. notwendiger Abweichungen von den Normalvorschriften zusammen zu treten haben und schließlich, daß bei allen diesbezüglichen Beratungen die Gutachten der Aufsichtsbeamten und der Baukontrolleure des Bezirks gehört werden müssen, sowie auch,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0003

daß die obere Verwaltungsbehörde mit Zustimmung der Aufsichtsbeamten und Kontrolleure die zu stande gekommenen Beschlüsse alsbald zu veröffentlichen hat, wodurch sie Gesetzeskraft erlangen.

Der zweite Weg wäre dieser: Es ist im Titel VII des Unfallversicherungsgesetzes, welcher von Unfallverhütung und Betriebsüberwachung handelt, zu bestimmen:

Die versicherungspflichtigen Baugewerklichen Betriebe unterliegen einer besonderen regelmäßigen Kontrolle in Bezug auf Unfallverhütung. Diese der allgemeinen Gewerbeaufsicht angegliederte Kontrolle wird ausgeübt von besonderen Kommissionen, welche von den Berufsgenossenschaften und der Arbeiterorganisationen zu gleichen Teilen gebildet werden und unter Leitung fachmännischer staatlicher Beamten stehen.

Diese Kommissionen haben auch die Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen, die Unfalluntersuchung in dem einzelnen Falle umgekehrt vorzunehmen und dem Unfallmeldewesen vorzustehen.

Die Kosten dieser Einrichtung ausschließlich der Gehälter für die fachmännischen staatlichen Beamten trägt die Baugewerksberufsgenossenschaft für den Umfang ihres Bezirks.

Schließlich lädt der Kongreß die Bauarbeiter aller Berufe ganz Deutschlands ein, unbeschadet der vorstehend gezeichneten, äußerst dringlichen Forderung, die Selbsthilfe kräftigst zu gebrauchen: In allen Orten, wo nennenswerte Bauten ausgeführt werden, müssen Kommissionen, bestehend aus Vertretern sämtlicher Bauberufe, unverzüglich gebildet werden, mit dem ausgesprochenen Zweck, die Schäden und Mißstände an den Bauten aufzudecken und wahrheitsgemäß in ihrer ganzen Gräßlichkeit zu schildern.

Zu diesem Punkte der Tagesordnung lagen etwa fünfzehn Anträge vor, die einzelne Unfallverhütungsvorschriften fordern. Der Referent glaubt, daß es nicht Sache des Kongresses sei, sich mit Einzelheiten zu befassen, die Forderung von Normalvorschriften genügte und die Resolution schließe alle einzelnen Anträge ein.

Die Vertreter der Steinsetzer, Bauarbeiter, Bautischler und Bildhauer begründen ihre Anträge, worauf die Weiterberatung auf Dienstag vertagt wird.

Prozeß Landauer.

Berlin, 22. März 1899.

Heute begann vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I die Verhandlung gegen den anarchistischen Schriftsteller Gustav Landauer wegen Beleidigung des Polizeikommissars Gottschalk. Die Verhandlung wird für den Fall des unglücklichen Barbiers Ziethen von ausschlaggebender Bedeutung sein. In Nr. 6 des Sozialist vom 5. Februar 1898 war ein von Landauer unterzeichneter Artikel erschienen, in welchem er Gottschalk direkt beschuldigte, daß er in der Untersuchung gegen den Barbier Ziethen wichtige Beweisstücke geflüchtet habe. Als innerhalb der für Preßdelikte laut festgesetzten sechsmonatigen Verjährungsfrist nichts gegen ihn unternommen worden war, richtete Landauer an jedes Mitglied des Reichstages ein gedrucktes Zirkular mit dem Ersuchen, bei dem Staatssekretär des Reichs-Justizamts anzufragen, warum G. und seine Vorgesetzten es für notwendig erachteten, diese ehrenrührige Nachrede sich gefallen zu lassen. Landauer wiederholte in diesem Zirkular ausdrücklich seine Beschuldigungen gegen Gottschalk. Zum Verständnis der Sache mögen folgende Letzen Notizen dienen: Der Barbier und Gastwirt Albert Ziethen ist im Jahre 1884 vom Schwurgericht in Elberfeld der Ermordung seiner Ehefrau schuldig gesprochen, zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Er verbüßt noch heute diese Strafe im Zuchthause zu Werden a. Ruhr. Am Tage nach der Mordthat, am 26 Oktobe: 1883 hatte der Polizeikommissar Gottschalk in einer Schublade einen anscheinend mit frischem Blut befleckten Hammer gefunden, an dessen Stiel Späne abgeschnitten waren. Der Hammer, der zu Ziethens Hausrat gehörte muß das Mordwerkzeug gewesen sein. Gottschalk hatte die außerdem am Boden vorgefundenen Späne mit sich genommen und entdeckte dann an der Messerklinge des dem Ziethen gehörigen Taschenmessers ein Partikelchen desselben Holzes. Ziethen bestritt aber energisch, daß an seinem Taschenmesser ein solches Holzteilchen gewesen sei, als es ihm abgenommen worden war, er bestritt ebenso daß Herr Gottschalk an seiner Manschette angeblich einen Blutfleck entdeckt habe. Letzterer hat seine Wahrnehmungen in der am 18 Januar 1884 und folgende Tage gegen Albert Ziethen stattgefundenen Verhandlung zeugenteilich erhärtet und Herr Landauer hält nun die Behauptung auf, daß Herr Gottschalk seiner Zeit selbst die Holzpartikelchen an die Messerklinge gebracht haben müsse und daß der angebliche Blutfleck in der Manschette auch erst nachträglich sich gezeigt habe und thatsächlich rote Farbe gewesen sei. Verteidiger ist Genosse Wolfgang Heine.

Pflicht jedes denkenden Arbeiters ist es, seiner gewerkschaftlichen Organisation beizutreten und Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins zu werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Willy Swienty in Halle.

Fachverein der Zimmerer von Halle und Umgegend.

Donnerstag den 23. März abends 8 Uhr in Schiemanns Lokal, Breitestraße 3,

außerordentliche Mitglieder-Versammlung.

Die Tagesordnung wird dort bekannt gegeben.
Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen, da wichtige Punkte zu erledigen sind. **Der Vorstand.**

Verein deutsch. Schuhmacher, Weißenfels.

Sonnabend den 25. März

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Die angekündigte Hybrid-Krankenkassen und deren Folgen für die Mitglieder. Referent: **Otto Junghans.** 2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Ortskrankenkasse d. Tischler u. vereinigten Kassen zu Zeitz.

Die statutenmäßige

General-Versammlung

findet am Sonntag den 9. April nachm. 3 Uhr in **H. Wagners Restaurant,** Schützenstraße, statt.

Anträge oder Beschwerden hierzu sind bis zum Dienstag den 28. März beim Unterzeichneten schriftlich einzureichen.

Der Vorstand. Otto Köhler, Vorsitzender.

Kittelmanns Restaurant

Ecke Buggenhagenstr., gegenüber d. Blindenanstalt.

Donnerstag

grosses Schlachtefest.

Von früh 8 Uhr an **Wellfleisch,** abends **diverse Wurst und Suppe.** Für gemütliche Unterhaltung ist gesorgt. Es ladet freundlichst ein **D. O.**

Turnhalle.

Einem geehrten hiesigen sowie auswärtigen Publikum zur gefl. Nachricht, daß ich zu dem am Donnerstag und Freitag dieser Woche stattfindenden Viehmarkt obiges Etablissement bewirtschafte. Diverse kalte und warme Speisen, sowie Getränke ff.

Von früh 9 Uhr ab: Großartige Unterhaltung.

Um gütigen Zuspruch bittend, zeichnet achtungsvoll

Fr. Thurm, Restaurant Herrenkrug

ältestes und bestrenommiertestes Roßfleisch-Speise-Lokal der Provinz Sachsen.

Zum Viehmarkt.

Dessauerstraße 4. § 11. Dessauerstraße 4.

Donnerstag und Freitag

Großer Familienabend mit gemütlicher Unterhaltung.

Es ladet ergebenst ein **Joh. Jänicke.**

Hierdurch beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich ein **Büreau** meines **Bank- und Hypotheken-Vermittelungs-Geschäftes** in **Halle a. S., Leipzigerstr. 64,** errichtet habe.

B. J. Baer, Bankgeschäft

Halberstadt.

Achtung! Merseburg. Achtung!

Meinen werten Kunden zur Mitteilung, daß ich mir jetzt auch

Schuhwaren

zugelegt habe und werde wie bisher nur mit guter reeller Ware bedienen.

Reparaturen zu bekannt billigsten Preisen. Konsum-Mitgliedern gebe Fleischmarken. Achtungsvoll

E. Mende, Schuhbesohl-Anstalt,

Roßmarkt 10.

Zu verkaufen äußerst bill. Beist. mit Matr. 1½schläfrig, für 25 ℳ **Tettenborn,** Kl. Brauhausstr. 6.

Harmonikas, Leierkasten, Musikwerke, sowie jedes andere Instrument werden gut und billig reparirt bei **Fr. Schroeck,** Instrum., Sternstr. 6.

Stadt-Theater zu Halle a. S.

Donnerstag den 23. März 1899
179. Vorstell. 127. Abonnem.-Vorstell.
Farbe: blau.

Das Nachtlager in Granada.

Romantische Oper in 2 Akten von Konradin Kreutzer.

Hierauf:

Pension Schöller.

Schwank in 3 Akten von C. Laufs.

Thalia-Theater.

Donnerstag den 23. März 1899

Der Schlafwagen-Kontrolleur.

Freitag: **Benefiz Max Bira.**

Die berühmte Frau.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.

Neuer Spielplan!

The **3 Eugenes,** Bravour-Luftgymnastiker am fliegenden Trapez (Sensationell!) — **Die Wards-Truppe,** Elite-Parterre-Akrobaten. — Die Gesellschaft **Greenwood** mit ihrer musikal. Pantomime „Die lustigen Schmiede". — Die Schwestern **Amanda u. Martha Hagemann,** Gesangs-Spielen, Tanz-Duettistinnen. — **Die drei Schoenbrunn's** mit ihrem humoristisch-musikalischen Bilderbuche. — Clown **Willi Agoston** mit seiner Burleske „Hallauf Stelzen". — Fl. **Klara Antoni,** Gesangs- u. Kostüm-Soubrette. — Herr **Martin Vallée,** Original-Gesangs-Humorist. — **Oskar Messter's Kosmograph** mit einer neuen Serie lebender Photographien von der **Palästina-Reise des Deutschen Kaiser-Paares.** (Sensationell!)

Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr

Apollo-Theater.

Telephon 183.

Neuer Spielplan

vom 16 bis 30. März.

Mr. Fred Gillet, der einzige Artist der Welt, welcher auf einem Finger stehen kann. — **Lucie und Eugenie Grisanto,** Lauf-, Balt-, Portrait-, u. Sandmaler. Non plus ultra aller Künste. — **Bianca Braselly,** Equilibristin (Balancirkunst, sensationell). — **Geschwister Verdier,** Salon-Duett. — **Fr. v. Bernars,** Fantisches Theater. — **Mizzi Roellia,** Soubrette. — **Arthur Jäcks,** Gesangs-Humorist, engagirt. — **Black u. Adra,** musikalische Phantasien. — Verwandlungs-Humorist **L'Effer.** Sensationell.

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Dutzend-Billets à 5 Mk. zum beliebigen Gebrauch, sind im Bureau des Apollo-Theaters und den bekannten Verkaufsstellen zu haben.

Reichenbachs Karoussell

spielt heute und morg. zum Jahrmarkt auf dem Roßplatz und ladet das hochgeehrte Publikum und die liebe Jugend zur freundlichen Benutzung ergebenst ein.

Zeitz.

Wegen Geschäftsaufgabe

verkaufe ich von heute an alle **Schuhwaren, Stiefel, Stiefeletten, Kinderschuhe** 2c. zum Einkaufspreise.

Ww. Jericho,

Nummerstr. 10.

Hohenmölsen.

Von heute ab befindet sich meine

Tischlerei

nicht mehr Badergasse sondern

Lützenerstraße 8

neben dem Museum. Hochachtend

Karl Pörschmann.

Weissenfels.

Apollo-Theater.

Direktion: Adolf Horn.

Spielplan vom 16. bis 31. März.

Ballett **Exelsior,** acht Damen. Dir. **Heinrich Kleye.** 1. Souvenir du Ballet „Exelsior", ganz vom ganzen Ensemble. 2. „Brichte Kavallerie", Militärmarsch in voller Hussen-Uniformen. — **Ed. Messter's Kosmograph.** Die Orientreise Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. (Sensationell). — Herr **William Schäff,** Klavier-Humorist und Improvisator. — Herr **Jules Poule,** Fantasie Malabarist mit Reifen, Kouben und Katzen. — Fräul. **Adele Fritzmüller,** jugendliche Soubrette. — Brüders **Starley,** Kunst-Radfahrer u. Akrobaten. — Herr **Joseph Linke,** international. Transformations-Sänger u. Tänzer in seiner Original-Schöpfung: „Das singende und tanzende Europa".

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Preise wie gewöhnlich.

Jeden Sonntag von 11½ bis 1½ Uhr **große Matinee bei freiem Entree** sowie **Nachmittags-Vorstellung** zu halben Preisen.

Neuheit. Quum cuique. Jedem das Seine. Neuheit.

FABRIK-MARKE

Doppelt raffiniertes Deutsches Haushalt-Rinderfett,

garantiert rein, ohne Salz und Wasser, 100 Prozent Fettgehalt.

Marke Famos.

Bester Ersatz für Butter und Schmalz.

Zu allen Koch-, Brat- und Backzwecken

sparsamen Hausfrauen dringend empfohlen.

In Pergamentrollen à 1 Pfd. 60 Pf.

Zu haben in den **Verkaufsstellen des Allgemeinen Konsumvereins Halle (Saale).**

Achtung!

Wer bauernhafte, gut gearbeitete **Pantoffeln** kaufen will, gehe zu

Fr. Fricke,

Dreyhauptstraße 2.

Empf.: **Leder-, Sammt-, Plüsch- u. Cordpantoffeln.**

Selbstgefertigte Holzpantoffeln.

En gros. En detail.

Im Tölluitz Verkauf bei: **Frau Leuchte (an der Mühle).**

Möbelfabrik u. Magazin

31 Fleischerstraße 31.

Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter **Möbel- und Polsterwaren** der Zeit anpassend zu billigsten Preisen.

H. Bergmann, Tischlermstr.

Wäsche-Kisten,

beschlagen, mit Umwendedeckel, sowie Schiebekisten in allen Größen empfiehlt billigst

Gr. Märkerstraße 23.

Einen großen Posten Bettstellen mit und ohne Matratzen, ein Lager fertiger Sofas, sowie alle Polsterarbeiten liefert billig.

Emil Richter, Sattler u. Tapezierer, Zeitz, Gartenstraße 4.

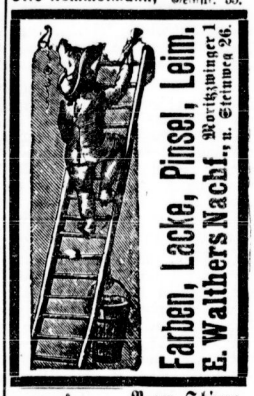
Zur Konfirmation

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in

Schuh-Waren

bei billigsten Preisen.

Otto Hammelmann, Schuhgeschäft, Geiststr. 55.



Regen-Schirme,

sowie Reparaturen aller Art. Billigste Preise am Platze.

J. M. Werkmeister, Schirmf., Leipzigerstraße 16. Lieferant sämtl. Konsum V.

Möbel, Spiegel,

Polsterwaren, Kleiderschränke von 24 Mk. an, echt Nußb. u. Birke, zu bill. Preisen empf. **R. Bieler,** Tischlermeister, Geiststr. 31.

Bierdruck-Apparate, neu und gebrauchte, **Umänderungen, Kohlensäure, Ersatzteile u. Reparaturen, Herm. Graegers Nachfolger Aug. Hoske,** Geiststr. 55.

Heringe

große schöne Ware Stück 2,50 Mk. in Tonnen billigst.

Carl Lange,

Kleine Ulrichstraße 26.

Fernsprecher 1086. Fernsprecher 1086.

Schmalzkuchen-Bäckerei

Knäusel

ist auf dem Markt neben dem Zelte.

Möbel aller Art, wenig gebraucht, werden sof. bill. C. Schiller, Mühlweg 13.

Sofa billig zu verkaufen Strebergasse 12. H. II.

Plätzbreiter Gr. Märkerstr. 23.

Tüchtige Rockschneider

bei hohem Lohn sofort gesucht

Oskar Kobelt, Gr. Ulrichstr. 1.

Tüchtige Fassaden-Putzer

nach auswärts gesucht. Zu melden Sternstraße 3 im Friseurgesch., abds. 6—8 Uhr.

Tapezierer

auf Polsterarbeit stellt ein **Tettenborn,** Kl. Brauhausstr. 6.

Zigarrenmacherlehrlinge werden gesucht Kochstraße 18 part.

Ein **Lehrling** wird gesucht. **Fr. Götze,** Bäckermeister, **Giebichenstein,** Gr. Brunnenstraße 29.

Malerlehrlinge gegen wöchentliches Kostgeld sucht Schwickhstr. 17, p.

Ein junges Mädchen als Aufwartung für den Vormittag gesucht Albrechtstraße 39. I.

Schwetschkestraße 27

Sonn.-Wohnung, Stube, Kom., Küche u. Handelskeller, letzterer auch als Werkstelle f. Schuhmacher (Schnell-Reparat.-Werkstatt) geeignet, an einzelne Leute sofort zu vermieten.

Heizbare Stube als Schlafstelle verm. Wörmlitzerstraße 116.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 70 — Halle a. S., Donnerstag den 23. März 1899 — 10. Jahrg.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 22. März 1899.

* **Die hallenschen Studenten als Retter der gefährdeten Sittlichkeit.** Wer im allgemeinen der Ansicht ist, daß unsere Studentenschaft nicht der Jahrgang zarter Jungfräulichkeit ist, und daß so mancher zynische Gedanke, manches gemeine Wort und manche unkeusche Hand ung ihr reines Bewußtsein trübe, daß ihre Kommersbücher nicht immer im Biebelstil gehalten sind, der lese nachfolgenden Protest, den die hiesige Klinikerschaft gegen die Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium an alle Klinisten Deutschlands richtet, und er wird gewiß anderer Meinung werden.

„Kolleg!! Die Klinikerschaft der Universität Halle-Wittenberg hat unter dem 9. Februar 1899 der medizinischen Fakultät dieser Universität einen schriftlichen Protest gegen die wie e Zulassung der weiblichen Zuhörer zu den klinischen Vorlesungen unterbreitet. Genannter Protest richtet sich nicht prinzipiell gegen das Frauenstudium, sondern gegen die Zulassung weiblicher Zuhörer zum gemeinsamen klinischen Unterricht mit der Begründung, daß infolge der Teilnahme derselben an klinischen Vorlesungen eine Fülle von Unzuträglichkeiten und Mißständen sich herausgestellt hat, welche im Interesse eines gründlichen klinischen Unterrichts unbedingt beseitigt werden müssen ..... Bevor von der Fakultät in dieser Angelegenheit ein definitiver Bescheid gegeben werden konnte, hat sich der Verein „Frauenbildung — Frauenstudium" zu Berlin berufen gefühlt, diese Frage von lediglich lokalem Interesse in seine agitatorische Thätigkeit hineinzuziehen. Eine Versammlung der genannten Vereinigung vom 17. Februar erklärte eine etwaige Entscheidung der Position im Sinne der Kliniker „mit Recht für eine schwere Bedrohung der Frauen Interessen" und unternahm es, durch die Presse, durch ein Schreiben an den Bundesrat und ein weiteres an die medizinische Fakultät zu Halle Stimmung gegen die berechtigte Forderung der Kliniker zu machen und zur Veranstaltung öffentlicher Protestkundgebungen aufzufordern. Nachdem durch diesen Schritt die Frage vor das Forum der Oeffentlichkeit gezogen ist, wendet sich die Hallenser Klinikerschaft an die Kollegen für welche die Entscheidung in dieser Frage in erster Linie Interesse und Bedeutung hat, an die Kliniker der deutschen Universitäten, weil sie entweder die erwähnten Unzuträglichkeiten aus eigener Erfahrung kennen oder sich doch vorstellen können, **welche peinlichen und jeder Schamhaftigkeit spottenden Situationen dieser gemeinsame klinische Unterricht** hie und da herbeiführen muß, **Situationen, welche zu widerwärtig sind, als daß man sie, ohne Anstoß zu erregen, hier genauer präzisieren könnte.** Die medizinische Fakultät der Universität Halle hat als eine der ersten im Deutschen Reiche den Versuch gemacht, Frauen zum medizinischen Studium zuzulassen, und dieser Versuch ist als **durchaus mißglückt** zu bezeichnen. **In die Stätte ehrlichen Strebens ist mit den Frauen der Zynismus eingezogen** und Scham, für Lehrer und Schüler wie für die Patienten in gleichem Maße anstoßerregend, sind an der Tagesordnung. **Hier wird die Emanzipation der Frau zur Kalamität, hier gerät sie mit der Sittlichkeit in Konflikt,** und deshalb muß hier ein Riegel vorgeschoben werden. Kollegen! Wer könnte es wagen, angesichts dieser Thatsachen noch Stellung zu nehmen gegen unsere berechtigten Forderungen! Wir fordern: **die Ausschließung der Frauen vom klinischen Unterricht,** weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß ein gemeinsamer klinischer Unterricht der männlichen und weiblichen Zuhörer sich mit dem Interesse eines gründlichen medizinischen Studiums ebensowenig verträgt, als **mit den Grundsätzen der Schicklichkeit und Moral.** Die von uns angeregte Frage hat jetzt ihren lokalen Charakter verloren. Schon hat man höheren Orts von einer definitiven Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium etwas verlauten lassen. Ihr alle seid jetzt in gleicher Weise an unserer Sache interessiert, und deshalb fordern wir Euch auf: Nehmt Stellung zu dieser Frage und vereinigt Euch mit uns zum gemeinsamen Proteste."

Die bedauernswerten Studenten! Ihrer Sittenreinheit droht wirklich große Gefahr. Während man sonst stets größeren Schutz der Sittlichkeit nur für das weibliche Geschlecht fordert, sind es bei uns in Halle die Männer, und zwar **medizinische Studenten.** Das entlockt ein zynisches Lächeln. Besonders, wenn in dem Protest gesagt wird, daß erst mit dem Eintritt der Frauen in die Stätten ehrlichen Strebens der „Zynismus" eingezogen sei. Hoffentlich lassen sich die Protestler sofort in den Deutschen Sittlichkeitsverein aufnehmen, damit die Unsittlichkeit in den klinischen Vorlesungen an der Universität Halle nicht noch mehr überhand nimmt. Auch die Heilsarmee hat hier ein reches Arbeitsfeld. Ihr gelingt es gewiß in kurzer Zeit, die hallenschen Kliniker zu strammen Soldaten für die Rettung der gefallenen Menschheit zu machen. Im übrigen schließen wir uns der Ansicht des Veterinärs an, wenn dieser die wahren Beweggründe des Protestes wie folgt kennzeichnet:

Während in der ganzen zivilisierten Welt die Aerztefrage erledigt ist, wagt man im Deutschen Reiche diese im Geiste des heiligen Paulus abgefaßte Kundgebung, die den tiefen Verfall unserer gelehrten Bourgeoisie kräftig dartut. Leider sind die Hallenser Kliniker nicht so ehrlich wie die auf den Aerztetagen vereinigten Medizinmänner. Sie verschanzen ihren Brotneid und ihre Konkurrenzfurcht hinter die aus der lex Heinze-Mackerei, in ihrer bewußten Heuchelei doppelt widerwärtigen entlehnten Redensarten von der gefährdeten Sittlichkeit.

Die Wahrheit ist: Die braven Männchen wünschen die nähere Berührung mit dem Weibchen nur in Gestalt einer zahlungsfähigen Patientin. Sie wollen die Frau aber durchaus nicht als ehrliche Mitarbeiterin. Sie mögen nur ihr Geld, aber nicht den Menschen, der wissenschaftlich arbeitet oder gar der Konkurrent des Mannes wird. Wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß den Studenten und teilweise auch den Professoren die Gemeinschaft mit den Frauen nur deshalb peinlich sein kann, weil sie ihrem gewohnten Zynismus Zügel auferlegt. Gerade die gegenteilige Wirkung tritt, wie alle ehrlichen Beurteiler bezeugen, bei dem wissenschaftlichen Zusammenarbeiten der Geschlechter ein: die sequelle Zote verschwindet, und auch die Männer lernen, ernste Dinge ernst aufzufassen. Man wird wohl nächstens auch die Institution der Herrenabende mit dem Hinweis begründen, daß mit den Frauen der Zynismus in die Stätten ehrlichen Strebens einziehen würde. Wessen Sittlichkeit bedroht, wessen sittliches Gefühl verletzt wird, wenn er gemeinsam mit Frauen Fragen der Wissenschaft behandelt, der hat weder Sittlichkeit noch sittliches Gefühl zu verlieren, noch besitzt er überhaupt eine Spur wissenschaftlicher Gesinnung. Die Frau der Bourgeoisie ist noch nicht einmal Proletarierin, sie ist nur Sklavin. Und die bourgeoise Männer-Anschauung spiegelt sich in einer Wendung wieder, die kürzlich ein reicher Mann gelegentlich eines Kuppelstreiprozesses von sich gab: „Ich habe eben angebotene Waren zu angemessen billigen Preisen erworben und nach ein- oder mehrmaliger Benutzung als nicht weiter geeignet, wieder außer Gebrauch gestellt." Es waren Menschen, von denen der Mann dies sagte. Ob die schamhaften Frauenhetzer von Halle viel anders denken? Ihre Kundgebung, die den Frauen verwehren will, sich wissenschaftlich zu bilden, verrät wenigstens eine nahe verwandte Denkungsart.

* Sw. **Ein Beitrag zur sozialdemokratischen Kommunalpolitik.** Am letzten Sonntag tagte in Leipzig eine Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter des 12. und 13. Reichstagswahlkreises (Leipzig Stadt und Leipzig Land), die von 59 Gemeinderatsmitgliedern besucht war. Eine bereits früher eingesetzte Kommission legte einen Programmentwurf vor, der sich eng an das Programm anlehnt, das auf der zu Weihnachten stattgefundenen Konferenz in Berlin angenommen worden ist. Ueber jeden Punkt des Programms wurde nach einem Referat eine eingehende Diskussion gepflogen. Eine ausführliche Behandlung ließ Genosse Pollender, Referent zu Punkt 5 des Programms, der von der städtischen Finanz- und Steuerpolitik handelt, diesem zu teil werden. Im Hinblick auf die in letzter Zeit in hallenschen Parteikreisen gepflogene Diskussion über dieses Thema, erscheint es interessant genug, seine Ausführungen hier im Auszuge wieder zu geben. Die Kommission schlug für Punkt 5 des Programms folgende Fassung vor:

Die Gemeindesteuern sind, unter Ausschluß der Kopfsteuer, auf direkte Steuern mit steigender Belastung der Leistungsfähigeren Steuerzahler zu beschränken. Ausschluß jeder indirekten oder Verbrauchs-, Aufwand- und Umsatzsteuer.

Zur Begründung dieses Punktes führte Genosse Pollender nach dem Bericht der Leipziger Volkszeitung folgendes aus: „Die Stellung der Sozialdemokratie in der Steuerfrage, auch in der Gemeinde sei klar. Sie richte sich gegen jede indirekte Steuer, die ihrer Natur nach die kleinen Leute verhältnismäßig weit stärker belaste als die Reichen. Denselben Charakter habe aber auch die direkte Kopfsteuer. Wir treten ein für die progressive Einkommensteuer. Der Umstand, daß die Thätigkeit der Gemeinde vorzugsweise den Hausbesitzern zu gute komme, **rechtfertige weiter nicht nur eine Sonderbesteuerung für Haus- und Grundbesitz, sondern auch eine Abgabe bei Besitzwechsel infolge Kaufs oder Erbschaft, sowie Beiträge der interessierten Hausbesitzer zu den Kosten der Straßen- und Brückenherstellungen.** Zu verwerfen seien die Aufwandsteuern, wie Mietsteuer, Hundesteuer, Vergnügungssteuer rc., sowie die Verbrauchssteuern auf Getreide, Hülsenfrüchte, Vieh, Fleisch, Fleischwaren, Fett, Wild und Geflügel, Bier und andere Nahrungs- und Genußmittel. Etwas schwieriger sei die Stellungnahme zu den Gebühren, aus denen die Gemeinden heute erheb iche Erträgnisse erzielen. Nach Ansicht des Referenten sei es gegenwärtig noch nicht angängig, die Gebühren, für die eine bestimmte Gegenleistung erfolge, wie bei den Gebühren für Gas und Wasser, den Schlachthofsgebühren usw., zu beseitigen, strikt geboten erscheine dies aber bei Gebühren, die einen rein fiskalischen Charakter haben, wie die Gebühren im Meldewesen usw."

Die Konferenz stimmte einstimmig den Ausführungen Pollenders zu, denn ohne Diskussion nahm sie den Punkt 5 des Programms an. Die 59 Leipziger Gemeindevertreter haben in der Sonderbesteuerung für Haus- und Grundbesitz, in besonderen Abgaben bei Kauf und Erbschaft usw. keine indirekten Steuern gesehen. Und das mit vollem Recht, denn der Erlös derartiger Abgaben ist nichts weiter, als eine Liebesgabe für die Hausagrarier, die wahrlich schon genug Liebesgaben auf Kosten der Allgemeinheit erhalten.

* **Zur Lohnbewegung der Böttcher.** Außer Herrn Kuckelt, der in anerkennenswerter Weise sofort den neuen Lohntarif bewilligte, haben das nachträglich die Herren Habecke, Rother u. Seifert gethan. In Ausstande befinden sich noch die Gehilfen der Herren Blohfeld-Halle und A. Schwarz-Giebichenstein. In Zörbig werden die Böttcher der Salzfabrik von Strohn sich der Lohnbewegung anschließen.

g. **Fiasko gemacht** hat der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften der Provinz Sachsen und der angrenzenden Staaten zu Halle a. S. in der am Dienstag vor der Zivilkammer des Landgerichts stattgehabten Verhandlung; vertreten war er durch den Verbands-Direktor, königlichen Landesökonomie-Rat v. Mendel-Steinfels, der gegen die Firma Gebr. Roeßler, Inhaber-Kaufleute Louis und Emil Roeßler hier, Butterabsatzstelle für Molkereien der Provinz Sachsen und der angrenzenden Staaten, wegen Verstoßes gegen die § 6 u. 7 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes klagt. As Prozeßbevollmächtigter der Agrarier fungiert Rechtsanwalt Sachsland, während die Firma Roeßler durch die Rechtsanwälte A. und W. Herzfeld vertreten wurde. Die beklagte Firma sandte im November v. Js. an mehrere Molkereien eine Reihe gedruckter Postkarten mit der Aufschrift:

P. P. Während wir bisher noch überall hohe Preise erzielen, scheint es Prinzip des Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften der Provinz Sachsen zu sein, den Artikel Butter hier in Halle herabzudrücken; läßt derselbe doch bereits seit vergangener Woche durch seinen Beauftragten frische Molkereibutter zu Mk. 1.06 — frei hier anbieten. Trotz dieser Schleuder-Offerte des Verbandes p. p. erzielten unsere Molkereien a. Prima-Ware noch bis zum Mk. 1.10 — frei hier, abzügl. 2 Proz. Verkaufsprovision. Im Interesse der Landwirtschaft werden wir gezwungen und im äußersten Notfalle die Preise herabsetzen.

Der Kläger beantragte, die beklagte Firma zu verurteilen, die Wiederholung oder Ausbreitung der in den Postkarten aufgestellten Behauptungen, daß der Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften zu Schleuderpreisen oder unglaublichen Schleuderpreisen Butter offeriere, zu unterlassen und für den Fall der jedesmaligen Zuwiderhandlung eine Strafe von 1500 Mk. oder entsprechende Haft anzudrohen und das Urteil gegen eine Sicherheitsleistung von 500 Mk. für vorläufig vollstreckbar zu erklären. Der Vertreter der Firma Gebr. Roeßler beantragte die Abweisung des Klageanspruchs und das Gericht erkannte demgemäß, dem Kläger auch die Kosten des Rechtsstreites zur Last legend.

* **In dem Strafverfahren** wegen Beleidigung der Staatsanwaltschaft in Halle a. S. ist dem Genossen Swienty jetzt die Anklageschrift zugestellt worden.

* **Der Winter** scheint jetzt seinen Einzug halten zu wollen und ist so boshaft, an den Tagen seine grimmigsten Launen herauszustecken, die im Kalender als Frühlingsanfang angestrichen sind. Eine Kälte herrscht, wie man sie nur Weihnachten für gerechtfertigt hält; von Zeit zu Zeit verraten die vom Himmel fallenden Flocken, daß der Petrus mit seinem Vorrat von glitzernden Sternchen noch auf lange Zeit hinaus reicht. Temperaturen von 6 bis 7 Grad Kälte waren in diesen Tagen die Regel. Auch anderwärts wird von Schneefällen und kalter Tempe atur berichtet. In Hamburg sank die Temperatur in der Nacht zum Montag auf 4 Grad Reaumur. Montag nachmittag trat bei etwas höherer Temperatur abermals sehr starkes Schneetreiben ein, das für kurze Zeit Stockungen im Straßenverkehr zur Folge hatte. — In Breslau herrschte am Montag seit 4 Uhr nachmittags Schneegestöber mit starkem Winde. — Aus Trier wird gemeldet: Seit Sonnabend wütet hier eine heftige Bora und Schneesturm; mehrere Personen sind infolge des Sturmes in der Stadt und dem Hafen verunglückt.

* **Im Welt Panorama.** Leipzige Straße 5 L. ist in dieser Woche eine recht gelungene Bilderserie von Berlin zu sehen. Das Leben der Millionenstadt zieht in sinnfälliger Weise auf farbenfrischen Aufnahmen an uns vorüber. Die wichtigsten Gebäude, die belebtesten Straßen und die hervorragendsten Denkmäler sind berücksichtigt worden. Ansichten aus dem Tiergarten wechseln ab mit dem bewegten Straßenverkehr; sogar ein Torpedoboot auf der Spree wird vorgeführt. Der Besuch dieser Serie wird sowohl den vollständig befriedigen, der die Reichshauptstadt schon kennt, als auch den, dem es noch nicht vergönnt war, Berliner Luft zu atmen. Die Serie bleibt nur noch bis Sonnabend abend ausgestellt. Das Panorama ist von vormittags 10 Uhr bis abends 10 Uhr geöffnet. Die nächste Woche bringt Bilder aus den deutschen Alpen.

* **Aus dem Bureau des Thaliatheaters.** Donnerstag, den 23. d. M., ist die 14. Wiederholung des tollen Schwankes „Der Schiffmagen-Kontrolleur". Freitag wird zum Vorteil für den beliebten Bonvivant des Thaliatheaters, Herrn Max Biro, Schönthan und Kadelburgs Lustspiel „Die berühmte Frau" in Szene gehen und sind Karten für Biros Ehrenabend von heute ab an der Tages-Kasse des Thaliatheaters erhältlich.

Giebichenstein. Konsumverein. Am Montag fand im Bergtheater eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, welche sich mit der Tagesordnung: „Beschlußfassung über Grundstückserwerb eventuell Kündigung der 3 Lyophel" beschäftigte. Nach Eröffnung derselben berichtete zuerst as Mitglied der fünfgliedrigen Kommission Genosse Kohlhardt über die stattgefundene Besichtigung und Prüfung zwecks der Erwerbung des Grundstücks Eichendorffstraße 25, und spricht dafür, dasselbe anzukaufen. Genosse Gerstenberg legte in längeren Ausführungen klar, welche Vorteile und finanziellen Nutzen der Verein erzielen, wenn er betreff des Grundstücks erwerbe. Als Gegner der Erwerbung traten besonders die Genossen Stropp und Dauer auf und riefen mit den nichtigsten Gründen eine heftige Opposition hervor, die aber nicht vermochte, der Zweck der Versammlung illusorisch zu machen. Hierauf gab Genosse Emmer als gegenwärtiger Besitzer einen Situationsbericht über die gesehenen Kapitalien und Mietsverhältnisse betr. Grundstücks, verlas dessen Berzinsung und sonstige Ausgaben und überließ es vollständig den Anwesenden, über die Erwerbung zu entscheiden. Die Genossen Beusser, Schöffel, Ronniger und Seiffert befürworteten noch die Erwerbung, wonach Schluß der Diskussion auf Antrag Lopados angenommen wurde. Die Abstimmung des vorliegenden Antrags: „Der Verwaltung die Vollmacht zu erteilen, mit dem gegenwärtigen Besitzer des Grundstücks Eichendorffstraße 25 bezüglich Ankauf desselben durch den Verein in Verbindung zu treten" gelangt durch Erheben von den Plätzen und ergab folgendes Resultat: 68 Mitglieder für und 55 Mitglieder gegen den Antrag. Darob waren die Gegner über ihre Niederlage sehr entrüstet. Genosse Stropp warf der Verwaltung sogar das Wort Kuhhandel entgegen, was bei allverständlich vom Vorsitz in ein energisch zurückgewiesen wurde, worauf ca. 50 Mitglieder, welche vorausgesagt gegen den Antrag gestimmt hatten, plötzlich den Saal verließen. Ein Antrag, den Vorstand zu ermächtigen, das dabeiliegende Terrain betreffenden Grundstücks für eine eventuelle spätere Erweiterung zu sichern, wird bis zu einer anderen Versammlung vertagt. Nach einigen Mitteilungen der Verwaltung erfolgte Schluß 11½ Uhr.

Reideburg. Die herrliche Gesinnordnung. Ein nobler Dienstherr schient der Herr Kunst- und Handelsgärtner Worch hier zu sein. Die bei ihm vom 1. Februar bis 4. März d. J. im Dienst gestandene Luise Arndt aus Trotha hat auf seine Anordnung während der Krankheit seiner Frau 14 Tage lang mit ihm in einem Zimmer schlafen müssen. Trotzdem die pp. Arndt seinen Eltern gegenüber einen Zustand, vielleicht aus Schamgefühl oder Furcht, verschwiegen, glauben diese doch, daß sie von Herrn Worch gedrängt worden ist. Ferner hat das Kind — denn als solches ist es doch noch zu betrachten — fast nichts zu essen bekommen und sich schließlich aus großem Hunger das für die Hunde des Herrn Worch bestimmte „Hundefutter" angeeignet und verzehrt. Auch dieses Futter hat er ihr noch entzogen mit den Worten: „Du sollst das Aas scheere Dich zu Hause, von mir kriegst Du nichts zu fressen, denn jetzt hast Du mich bewacht." Für diesen „Diebstahl" hat er sie dann noch in roher Weise durch Schläge und Fußtritte mißhandelt. Nachdem sie in den Eltern ihr Leid geklagt, hat ihr Vater sie dann endlich wegenommen. Als sie der Frau Worch ihren Abgang meldete, antwortete diese: „Ja, Luise, ich kann Dich nicht zu und nicht abreden. Du weißt, mit mir macht ers auch so."

h. **Zeitz.** Ueber die von den Bergarbeitern geplante Bewegung zur Erzielung eines höheren Arbeitsverdienstes sind die Gegnerzeitungen wieder ganz aus dem Häuschen. Kein einziges Blatt hat ein Wort der Verteidigung für die armen Bergarbeiter, die Tag und Nacht sich unter der Erde abrackern müssen bei schwerer Arbeit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0005

und niedrigem Lohn. Daß diese Leute schon durch die höchst ungesunde und gefährliche Arbeit, die sie bei ihrer Grubenlampe mühsam verrichten müssen, in allere ster Reihe Anspruch auf einen auskömmlichen Lohn haben sollten, kümmert die Gegnerblätter nicht. Und was verlangen denn die Bergarbeiter? Nur eine Aufbesserung des jetzigen Lohnsatzes um 15 Prozent, gewiß eine sehr bescheidene Forderung. Die Gegnerblätter suchen aber diese bescheidene Forderung in Mißkredit zu bringen, indem sie schreiben, der aus Böhmen ausgewiesene sozialdemokratische Agitator Pokorny bereise die hiesige Gegend. Einmal ist Pokorny nicht aus Böhmen ausgewiesen, es ist also eine Flunkerei der Gegner, dann aber ist Pokorny früher Bergmann gewesen und jetzt im Verband derselben thätig. Daß er hier in diesem Revier sich befindet, ist das Verlangen seiner eigenen Kameraden. Die Grubenbarone würden ja ohne weiteres jeden Arbeiter maßregeln, der sich zum Sprecher der Arbeiterforderungen machen würde. Das ist ja schon bei der vorigen Bergarbeiterbewegung der Fall gewesen, und es würde jetzt wieder so sein. Deshalb ist es also sehr gut gewesen, daß die hiesigen Bergarbeiter sich einen Kameraden kommen ließen, der wenigstens nicht von den Zechenbesitzern gemaßregelt werden konnte. Daß aber die Gegnerblätter hieraus Kapital schlagen wollen, beweist ihre arbeiterfeindliche Tendenz. Die Arbeiter werden hoffentlich auch hieraus die nötige Lehre ziehen.

In Hohenmölsen. Eine stark besuchte außerordentliche Generalversammlung des Konsumvereins fand hier am Sonntag statt und nahm einen recht stürmischen Verlauf. Es handelte sich um eine Schnapsspanscherei, die vom Lagerhalter bezw. von seiner Frau vorgenommen worden war. Es wurde festgestellt, daß der Schnaps mit Wasser verdünnt worden war, und auch sonst kamen Dinge zum Vorschein, die jeder Beschreibung spotten. Der Lagerhalter schob alle Schuld auf seine Frau. In Aufsichtsrat waren drei Anträge gestellt worden, entweder den Lagerhalter mit 150 Mk. zu bestrafen, oder 50 Mk. Strafe auszuwerfen, oder ihn zu entlassen und die Sache zur gerichtlichen Anzeige zu bringen. In der Versammlung am Sonntage erklärte nun der Vorsitzende Doß gleich zu Beginn, daß nach dem Statut nur der Vorstand und der Aufsichtsrat über die Angelegenheit zu entscheiden hätten. Ihm gegenüber begründete Herr Lösner seinen Antrag auf Entlassung des Lagerhalters ausgezeichnet. Da trat aber das Unerwartete ein: Das Vorstandsmitglied Heinbold den die Arbeiterschaft vor einigen Monaten mit eiserner Energie in den Vorstand gebracht hatte, trat dem Lösner'schen Antrage entgegen und bewies damit, daß er mit der Arbeiterschaft gebrochen hat. Herr Lösner beantragte schließlich, da die Polizei die Sache schon in Händen habe, bis nächsten Mittwoch der Verwaltung die Angelegenheit zur nochmaligen Beratung zu überlassen, und Herr Epheser beantragte, es bei 50 Mark Strafe zu belassen. So verlief die Versammlung resultatlos. Die Mitglieder werden aber darauf dringen, daß die Frage nicht einschläft. Die Verwaltung weiß, daß sie das Vertrauen der Mehrheit der Mitglieder nicht mehr besitzt. Wird sie ihre Aemter niederlegen? Das eine Gute hat die Versammlung gezeitigt: Die Arbeiter haben Herrn Heinbold nunmehr richtig kennen gelernt.

♂ Naumburg. Der Höhe königlich preußischer Kultur strebt unsere Stadt zweifellos mit Macht zu. Kaum ist das große Werk gelungen, die schulgeldfreie Volksschule umzustürzen und bei uns sozialer Versöhnung im Sinne des Oberbürgermeisters Kreutz das „rohe" von dem „edlen" Kindermaterial beizeiten zu trennen, da wird uns hier praktisch bewiesen, daß der allerneueste Kurs auch aufbauen kann. Ueber ein kleines werden wir nämlich ein gewaltiges Kasernenbauen bestaunen können! Für Roß und Reisige müssen nicht weniger als drei Ferienkolonieen auf einmal errichtet werden, zwei große und eine kleine. Allem Volke rühmlich bekannt ist das geniale Werk des königlichen Baurats Werner, die sogenannte Jägerkaserne. Nur Uebelwollende oder Verrottete bemängelten an ihr die engen schmalen Fensterchen sowie die unrichtige Thatsache, daß man die Latrine dicht an eine verkehrsreiche Straße gepflanzt hatte. Diese Kaserne erhält einen Anbau zur Aufnahme der in ihrem jetzigen Privatkasernement bald obdachlos werdenden Kompagnie, für welche der erwähnte geniale Wernerbau sich als zu eng erwiesen hatte. Ferner werden noch zwei große Kasernen errichtet für je eine Abteilung (zu 2 Batterien) Artillerie. Mit einem ganzen Regiment Schnellfeuer-Artillerie (24 Geschütze) sollen wir beglückt werden! Eine dieser Kasernen soll in der Nähe des früheren Artillerie-Exerzierplatzes an der Halliche Straße, die andere auf dem sogen. Waisenhausfelde an der Weißenfelser Straße erbaut werden. An Stelle des Exerzierplatzes bei Wilsdorf tritt ein anderer am Reiterschützer Wege. Dieser Platz liegt bequemer und der Boden ist — teuer. Daß der Grunderwerb sich unter 400000 M. kaum ermöglichen lassen wird, sieht aber gute Patrioten zu Zeiten der Aufrüstung am wenigsten an. Wir haben's ja dazu! Was die Gesamtkosten anlangt, so dürfte der Militarismus hier weit über eine Million Mark verschlingen. Es sind aber nach neuester preußischer Nationalökonomie solche Ausgaben in edelstem Sinne produktiv, und selbst der eine zweigeteilte Freisinnige wirft sich mit Hurra auf den Bauch vor dem Militarismus, wenn sich dieser lokal einigermaßen als nahrhaft erwist. Unentwegt, voll und ganz patriotisch! —

Ein Infanterie-Bataillon, ein Riesen-Kadettenhaus, vier Batterieen Schnellfeuer-Artillerie — es wächst die Stadt mit solchen höheren Zwecken! Je mehr hier Beamte und Uniformträger wimmeln, die sich mit Recht anderen vorgezogen fühlen, desto mehr wird zweifellos auch die Stadt Naumburg gehoben und sich anderen Städten vorgezogen fühlen dürfen. — Wie wir schon früher zeigten, sind mit den uns stammverwandten Unterthanen Ohm Pauls auch die Ital anos höheren Ortes nicht mehr so recht beliebt. Sogar die Kreisblätter donnern gegen diese Fremdlinge als gegen ein „Gesindel", das nach dem Willen eines Schweizer Staatsanwalts mit eiserner Faust niederzuhalten sei, weil es die Schweizer Gastfreundschaft durch verruchte Thaten schände! Unter solchen Umständen darf man gespannt darauf sein, ob diesmal das königlich preußischen Bauten endlich, wie es sich gehört, national, oder doch wieder international gemauert werden soll. Wir hoffen, daß man patriotter Profitzgier Zügel anlegen und den Unternehmern die Verwendung deutscher Arbeiter zur Pflicht machen wird.

e. Unterölblingen am See. Arnenhaus Idyll. Ein kahler Raum, etwa 5 m im Quadrat, darin zwei Bettergestelle zum Nachtlager, das ist die Wohnung von fünf Menschenkindern. Eine etwas Beschäftigung suchende Person und eine Waise mit drei [illegible] auch in Raume, der für eine Person kaum als Wohnung genügt. Das fürchterlichste an der Sache ist aber, daß die Witwe hochgradig schwindsüchtig ist und daß die Kinder jeden Augenblick die Krankheitskeime in sich aufnehmen können. Die Wahrscheinlichkeit hierfür liegt um so mehr vor, als zwei der Kinder mit ihrer Mutter zusammen schlafen müssen. Der Ortsbehörde sind die geradezu skandalösen Zustände in unserem Armenhause bekannt, trotzdem ist bis jetzt eine Aenderung nicht erfolgt, ja der Bruder der einen Frau sagte den Armenhauses hat auf seine Vorstellungen die lakonische Antwort erhalten: „Die Witwe wird wohl bald sterben, dann wird's besser werden!"

Ein netter Trost!

Erfurt. Ein Bild aus dem Gegenwartsstaate. Ein Ehepaar mit fünf Kindern mußte in der Nacht zum Montag bei dieser grimmigen Kälte auf einer Bank im Hirschgarten kampieren, weil die Familie nirgends anderes ein Unterkommen fand. Selbst auf der Herberge hat man sie abgewiesen. Dieser Zustand illustriert unsere heutigen Zustände aufs trefflichste. Mitten im Winter, bei einer Kälte, wie wir sie lange nicht gehabt haben, müssen fünf Personen im Freien übernachten, weil sie kein Geld haben, um das Schlafgeld zu bezahlen. So viele Betten der Gasthöfe und Hotels standen leer, aber die Aermsten hatten ja kein Geld, um die Entschädigung für die Benutzung derselben zu bezahlen und mußten die Mutter Erde als ihr Bett benutzen, um vielleicht in dieser Nacht zu erfrieren, oder mit erfrorenen Gliedern zu erwachen und aufs neue dem Schicksal verfallen zu sein. O göttliche Weltordnung, die sich nicht genug zu rühmen weiß, daß sie die humanste aller Zeiten ist. Der Proletarier erfriert, weil er kein Obdach hat, und der Gastwirt und Hotelier wäre froh, recht vielen Obdach gewähren zu können, aber nur, wenn sie Geld haben. Und diejenigen sind Hetzer und Aufwiegler, die die krassen Zustände aufdecken und Abhilfe verlangen!!

Kleinere Provinzial-Nachrichten.

Brim Köpfen von Pappeln fiel in Lochau einem Gutsbesitzer ein Baumacken auf den Kopf. Er stürzte dadurch rücklings vom Baume und der rechte sich das Genick schwer. — In der Kolonie Wüstemark bei Zahna brannten drei Anwesen auf einmal nieder. — In Bitterfeld fand in der Actenschen Fabrik eine Gasofen-Explosion statt. Ein Arbeiter wurde leicht verletzt. — Der Geschäftsreiter Lorbeer aus Hedersleben wurde in Eisleben von seinem mit Getreide beladenen Wagen überfahren und an den Beinen verletzt. Er mußte ins Krankenhaus verbracht werden. — In Hochheim legte am Montag mittag das Feuer eine Scheune und zwei Hintergebäude in Asche. Zwei Schweine kamen in den Flammen um. — Der Gabre der beiden Sittichkeitsverbrecher die in der Nähe von Merseburg den Anfall auf ein 10jähriges Mädchen machten, ist evenfals erwischt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Er heißt Pohle und ist aus Gröben.

Thalia-Theater.

Trilby.

Suggestion und Hypnotismus sind die treibenden Kräfte des Sensationsschauspiels, dessen Bekanntschaft Direktor Hauthner am Dienstag dem hallischen Publikum vermitteln wollte. Diese Vermittlung gelang leider nur sehr unvollkommen; so gut auch die Aufführung war, es fehlte das Publikum! Es ist ungemein charakteristisch für das hallesche Spießertum, daß das Thaliotheater trotz der größten Anstrengungen seiner Direktion, trotz ganz vorzüglicher Leistungen, so ungemein spärlich besucht wird. Das zeugt von einem unglaublichen Indifferentismus gegenüber der Kunst und künstlerischem Streben. An dieser Ansicht ändert auch der verhältnismäßig gute Besuch des Stadttheaters nichts. Der größte Teil der Besucher dieses Instituts geht nicht hin um der Kunst willen, sondern weil es zum „guten Ton" gehört und um die Pracht der Toilet'en zu zeigen.

Beide Halle ein kunstverständiges und kunstfreudig s Publikum, dann würden die Leistungen des Thalia-Theaters eine ganz andere Würdigung finden, als dies jetzt der Fall ist und die Schauspieler könnten mit Freuden zu ihre Aufgabe gehen, wenn sie der jetzige Besuch ungemein deprimierend auf sie einwirken muß. Hoch anzurechnen ist es ihnen, daß sie gestern trotz der leeren Bänke sich von dem deprimierenden Gefühl nicht niederdrücken ließen, sondern mit ganzer Seele bei der Sache waren. Der Wert des aufgeführten Stückes ist recht zweifelhafter Natur, das spielt aber wor gar Besonders Herr Bira, der den dämonischen Musiker Svengali darstellte, überraschte förmlich. Eine solche Leistung hätte man von diesem Künstler, der sich bei der ewigen Wiedergabe von Liebhaberrollen in französischen Schwänken schon eine ganze Anzahl Mäuchen angewöhnt hatte, kaum erwartet. Das war der Dämon in jedem Blicke, jeder Bewegung, jedem Laut! Neben Svengali das reizende Bira reichte auch die Trilby des Fräulein Baumbach fast heran. Daneben thaten die Herren Innefeder, Forstner, Wagrinschund Fräulein Schrbarth ihre Schuldigkeit im vollsten Maße. Von überwältigender Wirkung war Herr Bauer in eine Episodenrolle. Obwohl er kaum ein Wort zu sprechen hatte, riß er das Publikum zu Beifall bei offener Szene hin. Sw.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, den 21. März.

Aus Not hatte die Arbeiterfrau Martha Teichmann geb. Brauer am 8. Mai 26 Jahre alt, einem Fräulein Klara Becker, wo sie die Aufwartung zu besorgen hatte, zwei goldene Ringe im Werte von 16 Mk. entwendet. Sie war geständig und räumte ein, diese Ringe da sie nichts zu Essen hatte, für 1 Mk. verpfändet zu haben. Das Gericht verurteilte sie, da Rückfallsdiebstahl vorliegt, zu 3 Monaten Gefängnis.

Aus Spaß will der Landwirt Edmund Tempel aus Siddig bei Eisleben dem Knecht Reinhold Kötig auf dem Felde bei Helfta eine Peitsche im Werte von 80 Pfg. entwendet haben und das Schöffengericht in Eisleben verurteilte ihn wegen Diebstahls zu 1 Tag Gefängnis. Gegen dieses Urteil hatte der Staatsanwalt und auch der angeklagte Berufung eingelegt. Der Angeklagte will die Peitsche, die nur einen Wert von 30 Pfg. gehabt habe, nicht gestohlen, sondern nur aus Scherz weggenommen haben. Zeuge Reinhold meint aber, der Angeklagte habe dessen Alg gehandelt, da er mit der Peitsche durchbrennen wollte. Der Berufungsrichter meint daraus hin, daß sich der Angeklagte, der doch ein bedeutendes Vermögen habe, an einer Peitsche im Werte von 30 Pfg. nicht bereichern werde und beantragte Freisprechung. Der Gerichtshof erkannte demgemäß, da die Sache nicht genügend aufgeklärt erscheine; es liege ein non liquet vor.

Vermischtes.

* Die Zahl der bei dem Hotelbrande in New York umgekommenen Personen beträgt 63. Unter diesen befindet sich u. a. auch der Chemiker Hamilton Witte, ein Bruder des Berliner Bankiers. Unter den Trümmern wurden viele wertvolle Juwelen gefunden. Gegen den Hotelbesitzer werden Klagen über zusammen zwei Millionen Dollars auf Schadenersatz angestrengt. — Gegenüber den Hotel standen Leute mit photographischen Kameras, die Momentaufnahmen machen, wenn Feuer vom Sturzel erfährt in die Tiefe springen. Ueberhaupt wurde alles photographiert; der erstirbenden Frauen, die aufflackernden Flammen und die dichte schwarze Rauchwolke über dem brennenden Hotel. Die Flammen schossen über die Fünfte Avenue hinüber und drohten die gegenüberstehenden Häuser in Brand. Ungefähr 50 Frauen und Kinder waren von der Front des Hauses gerettet, als die Frontmauer zu wanken begann. Eine Minute später fiel die ganze gewaltige Backsteinmauer herunter und erfüllte die Fünfte Avenue mit Trümmerhaufen. Dann fielen auch bald die beiden Seitenmauern ein. Eine Stunde nachdem der Feuerlärm gegeben war, war der ganze Gebäudeblock zerstört.

* Ein großer Jawendlesbahl, bedangen an der Baronin Sophie von Beneckendorff, der zweiten Tochter des deutschen Botschafters in Paris, Grafen Münster, wird aus Pasa gemeldet. Der Täter wird in dem Hotelbiener Alfonso Meinal vermutet, der verhaftet worden ist.

* Abfturz von den Bergen. Der französische Tourist Maldin stürzte bei einem Ausflug in das Gebirge in der Nähe von Bentimoglia ab und war sofort tot.

* Die Explosion eines Hochofens wird aus Tagangrog gemeldet; mehrere Personen wurden getötet, viele verwundet.

Aus dem Reiche.

Berlin. Wegen Fahrkartenschwindels auf der Stadtbahn wurden die Schaffner Weber, Bodauer und Bartel zu Gefängnisstrafen verurteilt. Weber und Brabow erhielten je 1 Jahr, Bodauer wurde mangels ausreichender Ueberführung freigesprochen.

Hannover. 1000 Mark Belohnung hat die Oberpostdirektion ausgesetzt auf die Wiederherbeischaffung einer am 7. März d. Js. in Wertzeichen abhanden gekommenen, an die Bergwerksdirektion zu Barsinghausen adressierten Wertsendung in Höhe von 25000 Mark. Das Geld, welches aus 250 Stück Einhundertmarkscheinen bestand, war verpackt in ein mit leinenem Beutel von zirka 25 Zentimeter Länge und mit einer Fahne von graugelber Pappe versehen, auf welcher sich die Werksangabe und die Aufschrift befand.

Schwäbisch Gmünd. Eisenbahnunfall. Sonntag abend kehrte der Bauschef eines Oberleutnants mit dessen Gefährt von Göppingen zurück und stieg unterwegs zwei Männer zu steigen. Beim letzten Bahnwärterhaus vor Gmünd scheute das Pferd und durchbrach die geschlossene Barriere gerade als der Zug von Gmünd vorüberfuhr. Ein Insasse des Gefährts wurde sofort getötet, der zweite am Kopf und der Bursche am Rücken schwer verletzt. Das Pferd wurde von der Lokomotive völlig zermalmt, das Gefährt zertrümmert.

Lässig am Reich. Ein gefährliches Wanzenmittel. Der Bergbauer Künzel hatte sich ohne Erlaubnis Dynamitproben von der Grube nach Hause mitgenommen die er in folgender Weise verwendete. Er streute den Sprengstoff in die Ritzen seiner Bettstelle weil er der Meinung war, das Dynamit sei ein vorzügliches Mittel gegen Wanzen. Er konnte vor Gericht nicht angeben ob sich das Mittel bewährt habe. K. wurde wegen Vergehens gegen das Sprengmittelgesetz zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Das Dynamitgesetz wurde erlassen des 60er Jahr gemacht, um angeblich die Vorbereitung von Attentaten zu verhindern. Jetzt fangen sich in diesen Schlingen meist harmlose Leute, die das Strafminimum von drei Monaten aufgebrummt bekommen.

Briefkasten der Redaktion.

R. R. 100. Die Schrift zu nennen liegt Gott Sweinty wie der Redaktion überhaupt vollständig fern. Veröffentlichte Artikel sind geschrieben worden zur Klärung der Ansichten, die uns nur nützen, nie aber schaden kann. Zudem ist die Behandlung von Privatfragen selbstverständlich der Wunsch der Mehrheit der Genossen. Uebrigens widersprechen Sie sich sehr häufig. Wenn sie im Stande sind, einen einfachen Artikel zu verstehen, dann wird Ihnen auch das Verständnis für die Sw-Artikel nicht abgehen. Sie sind nichts weiter und wollen nicht weiter sein.

Sammlung.

Zum Fonds des Volksblattes: Gr.

F. 0.50 Mk.

Für die Krefelder Wehr: Gr.

Hallesche Former und Hilfsarbeiter 50 Mk.

Trotha. O. M. 0.50 Pf. Gr.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, den 20. März.

Aufgeboten: Der Lokomotivheizer Hartmann und Klara Böhm (Franckestraße 25 und Jakobstraße 43). Der Bäckermeister und Bahnwärter-Aspirant Diener und Anna Bormann Weg und Kleine Klausstraße 3). Der Lackierer Strenzel und Pauline Stolpe (Albert Schultzstraße 3 und Zörbigerstraße). Der Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Wortig und Marie Schlack (Große Märkerstraße 18 und Geiststraße 26). Der Eisenbahn-Inspektor Bauer und Minna Kunzel (Faltenberg und Alte Markt 3). Der Schmied Neumann und Selma Schäfer (Neue Promenade 10 und Mühlweg 4). Der Schiffer Gerlach und Susanne Kätzka (Am Wasser 15). Der Fabrikarbeiter Kegel und Lise Lindemann (Gerlebogen). Der Maschinenbauer Gremmann und Martha Kunzel (Erfurt und Halle). Der Obersteiner Schmidt und Emma Weber (Halle und Kiebitzweg). Der Arbeiter Ohme und Henriette Kiesing (Alter Markt 19 und Rebdig). Der Fleischer Schatz und Minna Bock (Halle und Kalbsdorf). Der Kaufmannslehrling Lerche und Bertha Haack (Halle und Deutsche Grube).

Geschlossen wurden: Der Mechaniker Wahl und Anna Bierbach (Plänerstraße 7 und Große Wallstraße 12). Der Zahlstellenassistent Dr. jur. Bischoff und Margarete Schmidt (Gütchenstraße 32 und Wettinerstraße 5).

Geboren: Dem Bäckermeister Hoppe eine T. (Blanckarrstraße 61). Dem Hafenarbeiter Fehling ein S. (Kleine Ulrichstraße 8). Dem Glaser Galle eine T. (Schloßstraße 8). Dem Maschinenfabrikant Kaiser eine T. (Mauerstraße 4). Dem Maurer Müller eine T. (Merseburgerstraße 14). Dem Handarbeiter Pschaid eine T. (Schmiedestraße 28). Dem Kaufmann Koll ein S. (Schweizerstraße 15). Dem Kaufmann Starke ein S. (Glückstraße 5). Dem Fabrikarbeiter Thomann eine T. (Kaiserstraße 30). Dem Fabrikarbeiter Schmuhl ein S. (Fritz Reuterstraße 2). Dem Kaufmann Schmidt eine T. (Alte Promenade 4). Dem Schuster Hüttner eine T. (Franckestraße 16). Dem Hauptbahnwärter Weinmann ein S. (Wettinerstraße 2). Dem Eisenbahner Dorger ein S. (Gerbersteraße 22). Dem Kaufmann Weberstedt ein T. (Schmiedestraße 18). Dem Kürschner Bülzner ein S. (Lindenweg 23). Dem Maschinisten Rüster ein S. (Schmiedestraße 15). Dem Bäckermeister Eichler eine T. (Karl 30). Dem Bankbeamten Kurze eine T. (Hochstraße 7).

Gestorben: Martha Borsig, 20 J. (Leipzigerstraße 66). Des Handarbeiter Funke S. 8 M. (Herrenstraße 2). Des Schuhmachers erster Sohn 1 J. 2 M. (St. Elisabethhaus). Die Witwe Julie Kirchner geb. Stumpe, 75 J. (Wörmlitzerstraße 5). Der Kupferschmied Anderlein, 64 J. (Schwarzkirchstraße 29). Des Handarbeiter Stange Ehefrau Elisabeth geb. Brunsteins, 62 J. (Friedrichstraße 85). Des Schneidermeisters Müller Tochter Elisabeth geb. Rode, 71 J. (Friedrichstraße 3). Der Arbeiter Kunzer, 38 J. (Altstadt). Theresie Rehdiebich geb. Schmiel, 84 J. (Große Klausstraße 6). Des Sattlers Richter S., 1 W. (Kleinschmiedestraße 28). Des Fabrikarbeiter Sarnoch S., 1 J. (Merseburgerstraße 9). Der Telegraphen-Direktor und Premierleutnant a. D. Schröder, 66 J. (Kaiserstraße 9). Des Tischlers Hoppe geb. Dorn, 31 J. (Merseburgerstraße 1). Des Schuhmachermeister Ochmann Ehefrau Auguste geb. Gerbier, 68 J. (Geistestraße 20).

Halle, 21. März.

Aufgeboten: Der Schaffnerdiener Pfaue und Anna Höhne (Wettinerstraße 35 und Berlinerstraße 20). Der Zimmermann Jäcke und Henriette Hitschke (Teichstraße 75 und Königstraße 75). Der Schmied Bathan und Pauline Lost (Alter Markt 2 und Große Steinstraße 6). Der Fabrikarbeiter Gahn und Anna Hasse (Schifferstraße 3 und Nebenweg). Der Fabrikarbeiter Rust und Helene Weiß (Bernhardstraße 31 und Freistraße 35). Der Maurer Tümmler und Elise Klotka (Schillerstraße 43 und Friedrichstraße 58). Der Fleischer Oehwig und Marie Grossel (Halle a. S. und Bernburg). Der Telegraphen-Vorarbeiter Burghardt und Bertha Hammer (Halle a. S. und Werderstraße).

Geboren: Dem Bäcker Kell ein S. (Jakobstraße 40). Dem Eisenbahner Kersten genannt Kraus eine T. (Leipzigerstraße 20). Dem Maurer Noack eine T. (Schiller Str. 5). Dem Handarbeiter Blumeyer eine T. (Friedrichstraße 21). Dem Schwager Artmann eine T. (Gottmannsgasse-Institut). Dem Maler Nowack eine T. (Entbindungs-Institut). Dem Maurer Wolf ein S. (Ludwigstraße 61). Dem Maurer Schulz eine T. (Jakobstraße 49). Dem Stellmachergesellen Rüdiger ein Sohn (Gerbersteraße 11). Dem Schlosser Hein ein S. (Weiße Ulrichstraße 32). Dem Fabrikarbeiter Heisch ein S. (Kaiserstraße 30). Dem Handelsmann Schütze eine T. (Georgistraße 3).

Gestorben: Die Witwe Koch geb. Schatz, 72 J. (Kiebitz). Des Schlosser Schnerr T., 2 W. (Alte Straße 1). Des Fischler Holschuh T., 2 J. (Leipzigerstraße 51). Des Zimmerer Schmidt T., 1 J. (Brauerstraße 12). Des Schuhmacher Lang S., 4 M. (Lange Wuchererstraße 20). Des Fischler Wolf S., 1 W. (Königstraße 28). Des Arbeiter Karl T., 3 J. (Kirchnerstraße). Der Schlosser Rösner, 19 J. (Karl). Der Gärtnergehilfe Kunert, 23 J. (Mühlstraße 23). Die Fabrikarbeiterin Schmandt S., 1 Woche (Dorf Neustedt). Die Witwe Auguste Berger geb. Kiengel, 70 J. (Leichenanstalt).

Für die Redaktion verantwortlich: Wilh. Zwienty in Halle.

Markt-Taschen
— gute haltbare Qualitäten —
25, 50, 75 Pfg., 1, 1,50, 1,75 bis 3 Mk.
C. Ritter,
Leipziger Str. 90.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0006

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899 Donnerstag, 23. März Nr. 12

Seine Belohnung.

Aus dem Englischen von Gertrud Liebknecht.

Billy saß auf der Hafenmauer und schlenkerte mit den Beinen. Es war drückend heiß. Der Rauch unzähliger Schiffsschornsteine hüllte den Hafen in eine schwarze Wolke. Das schwarze Wasser glitzerte wie geschmolzener Stahl. Wie dumpfes Gebrüll scholl das geschäftige Treiben des Hafens herüber. Die schrillen Töne der Schiffspfeifen, das Gerassel der Aufzugsketten, das unheimliche Tuten der Nebelhörner, das unaufhörliche Geschaufel und Geprassel, die heiseren Rufe der rußbedeckten Aufseher, dies alles machte einen ohrenzerreißenden Lärm.

Hinter Billy arbeitete ein Trupp Kohlenträger, bis auf das Hemd entkleidet, schweißtriefend und von Ruß geschwärzt. Die rauchgeschwängerte Luft gestattete ihnen kaum das Atmen.

Billy schlief nicht, aber hörte alles wie im Traume. Sein Ohr war so gut an den Lärm des Hafens gewöhnt. Und dann der leere Magen! Er war ganz betäubt. Zu Zeiten mag es ja ganz gesund sein, lauwarmes Wasser aus dem Blechbecher eines Straßentrunkenen zu trinken. Es wird ja sogar filtriert. Aber drei Tage nichts als filtriertes Wasser — das ging sogar über Billy's Kräfte.

Er schlenkerte weiter mit den Beinen und ließ die Unterlippe hängen. Seine Gedanken . . ., nein, zum Nachdenken war er zu hungrig. Und zum Träumen zu alt. Nicht für einen Penny hätte er jemandem sagen können, über was er nachdachte, und ein Penny bedeutete doch eine Mahlzeit für ihn.

Plötzlich hörte er fremde Stimmen hinter sich und er riß die Augen auf.

Es waren Reisende. Ein behäbiger, würdevoller Papa, eine schlanke, würdevolle Mama, mehrere kleine Mädchen und ein dicker Schulknabe. Sie waren gerade aus einer Droschke gestiegen. Zwei Gepäckträger trugen das Gepäck. Gewöhnlich trug man es selbst. Aber Papa war sichtlich bemüht, den Leuten zu zeigen, was er auf seinen Reisen gelernt hätte.

Billy ließ den Kopf sinken. Ferienausflüge waren ihm zuwider. Die eine Sekunde der Vergessenheit brachte ihn zu einer um so schärferen Erkenntnis seines Elends, und so blickte er in das Wasser, vor sich hinsummend. Plötzlich hörte er den Klang eines Absatzes, der auf dem Pflaster ausglitt, und er sah, wie sich ein weißes Kleid auf der Oberfläche des Fusses ausbreitete, und wie ein Kindergesicht mit weitgeöffnetem Mund und Augen entsetzt emporstarrte, um dann in der schmutzigen Tiefe zu verschwinden.

Billy stand einen Augenblick unschlüssig, dann murmelte er einen halben Fluch, stützte die Hände auf das Eisengeländer und sprang in die Tiefe. Er konnte schwimmen. Bald sah man ihn, wie er sich, mit dem Kleide des Kindes zwischen den Zähnen, an den Brettern, die sich am Rande des Hafens befanden, festklammerte.

Unterdessen hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Mehrere Hafenarbeiter kamen mit einer Leiter gerannt. Billy wurde von einem halben Dutzend Paar Arme erfaßt und gehalten, bis ein Matrose hinunterkletterte und ihm das Kind abnahm. Billy kletterte langsam nach.

Papa hatte endlich seine Geistesgegenwart wiedergefunden. Mit dem Kinde auf dem Arm schritt er durch den Gütterschuppen, über die Straße in ein dumpfes Hafenwirtshaus, gefolgt von seinen Angehörigen, der Menge und Billy. Die Menge blieb draußen. Billy glaubte, das richtige zu treffen, wenn er dem Herrn folgte. In der That, der Vater des Kindes wandte sich um, als er am ersten Treppenabsatz angekommen war und winkte ihm.

Sie trugen das Kind in die Stube. Billy blieb auf dem Korridor und ließ das Wasser von seinen Kleidern tropfen, bis ihn ein Kellner ersuchte, sich auf die Matte zu stellen.

Endlich kam der Herr heraus, ging gerade auf Billy zu, ergriff seine kalte, nasse Hand und schüttelte sie heftig, indem er unzusammenhängende Worte des Dankes hervorstieß. „Sie sind ein braver Bursche. Wie kann ich Ihnen danken? Sie haben das Leben unserer Nellie gerettet, und ich versichere Ihnen, daß ich das anerkennen werde. Es war eine heroische That und die „Humanitätische Gesellschaft" soll davon in Kenntnis gesetzt werden. Aber Sie müssen Ihre Kleider wechseln. Komm her, Jimmy, rief er seinem Sohne zu, „laufe zu dem nächsten Kleiderhändler und kaufe einen neuen Anzug und alles, was dazu gehört, für diesen Herrn. Alles, verstehst Du, und sei schnell!"

Billys Zähne schlugen aufeinander, und eine eigentümliche Trägheit ergriff ihn. Papa ließ ein Glas Brandy kommen, was ihn wieder ein wenig zu Verstand brachte.

„Sie sollten in das Badezimmer gehen, und sich waschen und abreiben. Mein Junge wird gleich zurück sein mit neuen Sachen."

Billy gehorchte gleichgiltig, und Papa ging zurück zum Zimmer, wo Mama und die Kinder warteten. Er setzte sich auf die Lichkante und betrachtete nachdenklich seine Stiefelspitzen. „Ich möchte wissen," sagte er zu seiner Frau, „wie man diesen Mann am besten belohnt?"

„Es muß eine große Belohnung sein. Was willst Du ihm?"

Papa übe schlug die Blätter seines Taschenbuchs und entnahm denselben eine Zehnpfundnote.

„Ich werde ihm einstweilen dies geben," sagte er, „aber ich möchte gern mehr thun. Der Lebensretter unserer Nellie soll sein ganzes Leben lang mit Freuden an diese gute That zurückdenken."

„Ja, Du hast recht. Vielleicht kannst Du ihm eine gute Anstellung verschaffen, oder etwas ähnliches. Was ist sein Beruf?"

„Gelegenheitsarbeiter, glaube ich."

„Könntest Du ihn nicht im Lagerhaus unterbringen?"

„Nun, es ließe sich wohl machen, aber es wäre mit Schwierigkeiten verknüpft. Er ist nicht der Mann, den wir brauchen könnten."

Er lächelte ein wenig. Geschäft und Dankbarkeit, das paßte eigentlich schlecht zusammen.

„Wahrlich, ich sehe keinen anderen Ausweg, als daß ich ihm jetzt eine Summe Geldes gebe. Wir werden, wie Du weißt, einen Monat weg bleiben. Uebrigens — wir haben nicht viel Zeit zu verlieren. Ich werde ihm sagen, er solle mich nach meiner Rückkehr aufsuchen."

Die Erregung, welche die Mutter durchgemacht, hatte ihr selbstsüchtiges Herz ein wenig zugänglicher gemacht, und sie fühlte, daß mit einer Banknote ihre Pflicht durchaus nicht erfüllt war. Aber sie war daran gewöhnt, ihren Gatten denken und handeln zu lassen, und schwieg still."

Da wurde an die Thür geklopft; der Knabe trat ein, von Billy gefolgt, der in einem neuen Anzug, gewaschen und gekämmt, kaum wiederzuerkennen war.

Mama schritt sofort auf ihn zu und nahm seine Hand in ihre beiden. Thränen entstürzten ihren Augen, während sie einige Worte des Dankes murmelte.

„Wenn Ihre Mutter hier wäre, wüßte ich, wie ich ihr danken könnte. Sie würde mich verstehen."

Billy wurde dunkelrot und versuchte auszuweichen, indem er sich nach der Kleinen erkundigte.

„Nellie!" rief Papa, „komm und danke dem Herrn, der Dir das Leben gerettet."

Und Nellie, rundäugig und blaß, stand pflichtschuldig auf und küßte dem komisch aussehenden, braven Herrn „danke" zu. Ein schneller Blick ihrer Mutter veranlaßte sie, ihm ihre Lippen zum Kusse zu reichen. Billy verstand nicht, oder wollte nicht verstehen bis Mama ihm lächelnd zuwinkte. Dann küßte er das Kind und erröte noch tiefer.

Papa reichte ihm jetzt ein Kouvert.

„Ich gehe für einen Monat aus der Stadt," sagte er, „und wünsche, daß Sie mich nach Ablauf dieser Zeit besuchen. Im Kouvert finden Sie meine Adresse. Und dann ist eine Kleinigkeit

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0007

darin, die Ihnen beweisen soll, daß ich es ernst meine. Nicht wahr, Sie werden mich besuchen?"

Billy steckte das Kouvert sorgfältig in die Tasche und versprach zu kommen. Dann als er sah, daß seine Audienz zu Ende war, nahm er schwerfällig Abschied.

„Glauben Sie mir," sagte Papa, „daß ich vollkommen verstehe, wie viel wir Ihnen schuldig sind, und daß ich hoffe, recht lange zu leben, um Ihnen künftig besser danken zu können."

Billy ging. Alles das hatte nur kurze Zeit gedauert, und als er sich wieder auf dem Straßenpflaster befand, schien noch immer die Nachmittagssonne. Er blickte an sich nieder und erkannte sich fast nicht in dem neuen Anzug. Er war ganz verwirrt. Plötzlich berührten seine Finger das Papier in der Tasche. Er zog es heraus. Es enthielt eine Visitenkarte und eine zusammengefaltete Zehnpfund-Note. Billy starrte das bunte Papier an, — plötzlich begriff er.

„Ein Zehner! Welch' Glück!"

Krampfhaft umklammerte er das Papier und verbarg es in seiner Tasche. Dann wanderte er planlos die Straße hinunter. Er war nie ein Träumer gewesen, nie hatte er Luftschlösser gebaut. Aber der Besitz der Geldnote belebte ihn wie ein Trunk kräftigen Weines. Er war nicht länger Billy, der Ausgestoßene, der seine Beine über den Rand des Hafens schlenkern ließ.

Da erscholl lautes Gelächter hinter ihm. Eine Gruppe Kameraden stand auf der anderen Seite der Straße.

„Wahrhaftig, es ist Bleary Bill."

„Ich hielt Dich für einen Gentleman! Wen hast denn Du totgeschlagen?"

Noch verschiedene derartige Bemerkungen folgten. Dann sagte Billy freudestrahlend: „Oh, ich habe einen neuen Erwerbszweig gefunden. Für mich ist es aus mit der Hafenarbeit. Ich komme gerade vom Schwimmen."

„Wofür bist Du denn geschwommen, für eine Wette?"

„Unsinn! Wie ein Gentlemann, zu meinem eigenen Vergnügen!"

„Scherz beiseite! Sage uns, wie Du zu Deinem Anzug gekommen bist?"

„Nun, ich will Euch nicht länger auf die Folter spannen. Ich habe jemand um das Leben gerettet. Bin ins Wasser nach einem kleinen Mädchen gesprungen, und sein Vater hat mich großartig belohnt. Gab mir 'nen Zehner und seine Adresse, wenn ich wieder etwas brauche."

Er brachte die Banknote mit großer Feierlichkeit zum Vorschein und schwenkte sie vor ihnen hin und her.

„Jetzt wollen wir 'mal einen trinken," schrie Barnay, der Kohlenträger. „Ja, Kameraden! Billy, Du kannst Dich jetzt darauf gefaßt machen, uns alle frei zu halten."

„War ich je der Mann, der sich lumpen ließ, wenn es ihm gut ging?" antwortete Billy.

Dann führte er seine Kameraden in das Wirtshaus „Zur Nationalflagge".

„Ein Zimmer, Wirt. Wir wollen uns einen vergnügten Abend machen, denn wer weiß, ob sich noch je wieder eine so günstige Gelegenheit dazu bietet."

Der Kellner blickte erstaunt auf die Männer, die sich einen „vergnügten Abend" leisten wollten.

„Der Herr im neuen Anzug hat Glück gehabt", erklärte Barnay dem Kellner.

„Wir wollen wenigstens an einem Abend in unserem Leben die Herren spielen", sagte Billy.

Zum erstenmale in seinem Leben konnte er seine Kameraden zum Trinken anfeuern und seine Hand in die Tasche stecken, wenn er Gläser leer sah, ohne zu befürchten, daß er am Ende seines Reichtums angelangt war.

Gegen acht Uhr sang Billy mit rauher Stimme ein altes Seemannslied. Er war in seinem Leben noch nie so glücklich gewesen.

Um elf Uhr wurden sie höflich aufgefordert, sich zurückzuziehen. Sie unternahmen einen Spaziergang, aber einer nach dem andern verlor sich in der Nacht.

Billy legte sich schlafen, so wie er es gewohnt war. Er hatte sich noch die Sorge um das Nachtlager gemacht.

Am anderen Morgen fand ihn der Straßenfeger kalt und steif in der Straßenrinne liegen; sein Gesicht war verzerrt.

In dem Attest des Polizei-Arztes hieß es: „Der Tod ist infolge übermäßigen Genusses von Alkohol auf einen leeren Magen eingetreten."

* * *

„Ich möchte wissen", sagte Mama eines Abends zu Papa, „was aus dem Manne geworden ist, der Nellie das Leben gerettet hat."

„Nein," sagte Papa, „er ist nicht gekommen. Offen gestanden, das ist mir gar nicht so unangenehm. Du weißt, ich hätte ihm helfen müssen, und diese Leute lohnen es einem ja doch nur mit Undank".

Seine Frau seufzte leise, sagte aber nichts. Sie war gewohnt, ihren Mann denken und handeln zu lassen.

Wilhelm II. Lieblingsdichter.

Der englische Dichter Rudyard Kipling hat aus Anlaß seiner Krankheit ein Telegramm von Wilhelm II. erhalten, in dem dieser sich als „enthusiastischer Verehrer" seiner „unvergleichlichen Werke" bekennt und wünscht, daß er allen erhalten bleiben möge, die ihm für die herzerhebende Art dankbar sind, in der er die Thaten „unseres gemeinsamen Namens" besungen hat. Rudyard Kipling hat neben seinen Werken über das indische Volksleben auch Gedichte veröffentlicht. Ein Bändchen davon, „Barrack Room Ballads", (Feldbaracken-Balladen) enthält eine Anzahl gelungener Satiren auf die englische Kolonialpolitik. Kipling verspottet England und klagt es der Barbarei an. Wir geben hier eins der Gedichte, das in der Wiener Arbeiter-Zeitung in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist, wieder. Es ist an die Adresse der Königin von England gerichtet und lautet:

Das Fest der Witwe.

Wo wart ihr denn so lange fort?
Johnnie, Johnnie!
„Bei einem Festmahl mit jenen dort!"
Johnnie, lieb' Johnnie, aha!
Sie luden uns aus dem Kasernenraum,
Gott weiß, wohin: an der Wüste Saum,
Und — refusieren kann man kaum —"
Und die Witwe gab ein Gastmahl.
(Horn: Ta-rara-ra-ra-rara!)

Was kriegtet ihr denn? Verfluchtes Glück!
Johnnie, Johnnie!
„Gestandenes Wasser, wie Tinte so dick!
Johnnie, lieb' Johnnie, aha!
Das Rindfleisch, das lagerte schon drei Jahr',
Wie Kautschuk zäh das Hammelfleisch war —
Und ein Hühnchen — fing der Sergeant sogar —
Als die Witwe gab ein Gastmahl.

Und was war aller der Mühe Preis?
Johnnie, Johnnie!
„Da frag' unsern Oberst weil ich's nicht weiß.
Johnnie, lieb' Johnnie, aha!
Man vertrieb einen König, baut' Bahnen schnell,
Nun stand ein Palast der Regierung zur Stell',
— Und der blutrote Fluß floß gar bald wieder hell —"
Wo die Witwe gab ein Gastmahl.
(Horn: Ta-rara-ra-ra-rara!)

Auch der Befangenste wird zugeben müssen, daß es ein eigenartiger Sang ist, den Kipling hier über die Thaten „unserer gemeinsamen Rasse" anstimmt. Daß sich Wilhelm II. trotzdem in seiner großen Würdigung und Verehrung des Talents des Schriftstellers, der zudem Jude ist, nicht beirren läßt, kann als ein Zeichen künstlerischer Freiheit und sicheren Geschmacks gelten.

Wir möchten jedoch durch Abdruck dieses Gedichtes nicht einer Ueberschätzung Kiplings die Wege ebnen helfen. Es hat einmal einen Dichter gegeben, der einen ähnlichen Stoff mit viel blutigerem Hohn bearbeitet hat. Dieser deutsche Dichter widmete im November des Jahres 1832 nach dem Falle von Warschau dem russischen Kaiser als „König von Polen" folgendes Gedicht:

Er tanzt in Moskau.

Ihr seht die Sonne blutigrot
Auf euer Warschau flimmern;
Doch trotz, o Polen, trotz der Not
Hört endlich auf zu wimmern!
Und wenn das Herz euch auch zerbricht,
Stört euern guten König nicht:
Der König tanzt in Moskau.

Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Euch drückten Tod und Finsternis,
Er blieb jedoch besonnen:
Als er gehört von eurem Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau.

Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten seine Schuhe:
Ihr Sklaven, blüht ihm einen Pfühl,
Denn er braucht der Ruhe!
Er war bei seinem Volk so ganz,
Er ist so warm, so warm — vom Tanz:
Der König tanzt in Moskau!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0008

Von ihm vernehmen Schmeicheleien
Kirgisin und Mongolin,
Die er umstrickt mit Liebelei'n;
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder Dir vom Arm,
Doch thut er sonst dir keinen Harm:
Der König tanzt in Moskau.

Der Dichter dieser ergreifenden Satire ist ein östreichischer Graf: August v. Platen.

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

X.

Liebe Käthe!

Gewiß stimme ich Dir darin bei: Ohne jede Spur gruppenweiser Organisation wird die Menschheit auch auf der niedrigsten Entwickelungsstufe kaum gewesen sein. Finden wir doch selbst bei den anderen Tiergeschlechtern, deren Junge nach ihrer Geburt noch einer kürzeren oder längeren Fürsorge bedürfen, den Ansatz einer Organisation, die sich um die Mutter als Trägerin der ergänzenden Fürsorge gruppiert.

Aber nicht allein die Pflegebedürftigkeit der Nachkommenschaft, sondern auch die Erhaltung der Gattung macht die Organisation notwendig. Die Pflegebedürftigkeit der Neugeborenen erstreckt sich bei Völkern, die mit Ernährungsschwierigkeiten zu kämpfen haben, auf eine viel längere Zeit, als bei uns. Die Eskimomutter säugt ihr Kind vier Jahre lang und noch länger, da es in jenen unwirtlichen Breiten keinen Uebergang giebt von der Muttermilch zum thranigen Robbenfleisch. Ein sehr hoher Prozentsatz der Eskimokinder muß aus diesem Grunde sterben, namentlich wenn ein jüngeres Geschwister dem älteren Säugling den Platz an der Mutterbrust vorzeitig wegnimmt. Weit und allgemein verbreitet war bei solchen Völkern die Sitte, Kinder vor oder bei ihrer Geburt aus dem Leben zu schaffen. Bei einigen wilden Volksstämmen ist, um das Leben des Geborenen möglichst zu sichern, die Sitte erfunden worden, der Mutter während der mehrjährigen Dauer ihrer Nährpflicht alle ehelichen Beziehungen zu untersagen. In Ostafrika wurde eine Mutter, die ihr Kind im Säuglingsalter durch den Tod verlor, nicht bemitleidet sondern verhöhnt und gekränkt, weil man meinte, sie habe ehelichen Verkehr gepflogen und dadurch den Tod des Kindes verschuldet.

Mit der Familienorganisation unter dem Mutterrecht waren Eheformen verbunden, für die uns jetzt so sehr das Verständnis verloren gegangen ist, daß das Gesetz schwere Strafen darauf setzt. Geschwisterehen waren vielfach verbreitet. Durch Geschwisterehen verhinderte man, daß die männliche Jugend des Stammes ausschwärmte und da jeder Arm notwendig gebraucht wurde, Ersatz durch Zufluß fremder Männer aber schwer zu beschaffen war, so erschien die Geschwisterehe als das einfachste Mittel, alle Glieder der Familie zusammen zu halten. Noch verbreiteter als Geschwisterehen war die Vielweiberei (Polygamie) und die Viellmannerei (Polyandrie). Der Mann verlangte Ersatz für seine Frau, wenn diese durch die Ernährung des Säuglings zu mehrjähriger Unterbrechung des ehelichen Umgangs gezwungen war.

Du siehst, liebe Käthe, wenn die lebenslängliche Ehe als den von der Natur in uns gelegten moralischen Grundsätzen entsprechend hingestellt wird, so hat es lange Zeitperioden gegeben, in denen die Natur eine andere Moral den Menschen predigte. Man soll überhaupt mit dem Begriffe Moral nicht so freigebig sein. Vieles nennen wir Moral, was etwas ganz anderes ist, und die Hauptmoral, die darin liegen müßte, daß kein Mensch es wagt, einen andern Menschen als Ausbeutungsobjekt zu betrachten und zu benutzen, diese Hauptmoral wird täglich von den Moralpredigern schmählich mit Füßen getreten. Als Moral, so kann man sagen, gilt das, was den jeweilig Herrschenden am besten in den Kram paßt, und die Herrschenden richten sich bekanntlich am allerwenigsten nach den von ihnen selbst aufgestellten Moralgrundsätzen.

Deine

Adele.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Ferrum et sanguinem. Eisen und Blut. Das Wort bedeutete ursprünglich die Tötung eines Menschen durch eine Eisenwaffe. Jetzt wird es angewendet auf die Gewaltpolitik die ihr Ziel durch Blutvergießen glaubt erreichen zu können. Bismarck, der größte Gewaltpolitiker unserer Zeit, hat das Zitat ferrum et sanguinem mehrfach angewendet.

Fiat justitia, et pereat mundus. Das Recht muß seinen Gang gehen, und wenn die Welt darüber zu Grunde gehen sollte. Wie Büchmann mitteilt, ist das der Wahlspruch des habsburgischen Kaisers Ferdinand I. gewesen, der gegen Mitte des sechzehnten Jahrhunderts regierte. Wenn das Wort bedeuten soll, daß das Recht rücksichtslos durchgeführt wird und nicht vor Grafenschlössern und Exzellenzentiteln Halt machen darf, dann ist sein Sinn berechtigt. Ein solches Recht hat es jedoch nie gegeben und kann es namentlich im Klassenstaate nicht geben. Im Klassenstaate gilt vielmehr der schon erörterte Spruch; Duo quum faciunt idem, non est idem = wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe. Das jeweils herrschende Recht entspringt den Anschauungen und Wünschen der jeweils herrschenden Macht, und ein gleiches Recht für alle wird es erst dann geben, wenn durch den Sozialismus die gesellschaftliche Gleichheit errungen sein wird. Im übrigen hat das Wort Fiat justitia et pereat mundus einen überaus barbarischen Beigeschmack. Das Recht ist um der Welt willen da, nicht die Welt um des Rechtes willen. Und wenn etwas als Recht gilt, dessen Durchführung die Welt in Trümmer sprengen würde, so ist eben dieses angebliche Recht in Wirklichkeit Unrecht, und nicht die Welt dürfte darunter leiden müssen, sondern das Recht müßte geändert werden. Heute versteckt sich jeder Gewaltlümmel hinter das Wort und glaubt damit wunder was Gescheites gesagt zu haben.

Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von Ad. Th.

Zitate aus Heinrich Heines Werken.

Im Boudoir einer galanten Dame ist immer noch mehr Ehre zu finden, als in dem Kontor eines Bankiers.

* * *

Die Gesellschaft der Gewalthaber glaubt wirklich an die ewige Dauer ihrer Gewalt, wenn auch die Annalen der Weltgeschichte und das feurige Menetekel der Tagesblätter und sogar die laute Volksstimme auf der Straße ihre Warnungen aussprechen.

* * *

Der heutige Tag ist das Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener, der heutige Tag, will.

* * *

Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Bedürfnisse eines Volkes nicht mehr im Einklange sind mit den alten Staatseinrichtungen, so treten sie mit diesen in einen Notkampf, der die Umgestaltung derselben zur Folge hat und eine Revolution genannt wird.

* * *

Das (während dieser geistigen Revolution) krankhaft überreizte Volk wird zwar manchmal in die schlaffe Ruhe der Abspannung verfallen, wird aber bald wieder in Fieberhitze geraten, die festesten Bandagen und die gutmütigste Charpie von den alten Wunden abreißen, die edelsten Krankenwärter zum Fenster hinauswerfen und sich so lange schmerzhaft und mißbehaglich hin- und herwälzen, bis es sich in die angemessenen Institutionen von selbst hineingefunden haben wird.

* * *

. . . Die Höflinge wissen manchen König durch entnervende Lüste zu zähmen, und sie beherrschen ihn durch Maitressen, Köche, Kammödianten, üppige Musik und sonstigen Sinnenrausch. Nur zu oft sind absolute Fürsten die abhängigsten Sklaven ihrer Umgebung.

* * *

Ich ärgere mich jedesmal, wenn ich die Börse betrete, das schöne Mammorhaus erbaut im edelsten griechischen Stile, und geweiht dem nichtswürdigsten Geschäfte, dem Staatspapierenschacher.

* * *

Die (Pfaffen) urteilen sehr richtig: wer sich frevelhaft seiner Vernunft bedient und die Vorrechte der adligen Geburt leugnet, der zweifelt am Ende auch an den heiligsten Lehren der Religion und glaubt nicht mehr an die Erbsünde, an den Satan, an die Erlösung, an die Himmelfahrt, er geht nicht mehr nach dem Tisch des Herrn und giebt dann auch den Dienern des Herrn keine Abendmahlstrinkgelder oder sonstige Gebühr, wovon ihr Unterhalt und also das Heil der Welt abhängt.

Die Aristokraten aber haben ihrerseits eingesehen, daß das Christentum eine sehr nützliche Religion ist, daß derjenige, der an die Erbsünde glaubt, auch die Prerogativen des Adels nicht leugnen wird und daß die Hölle eine sehr gute Anstalt ist, die Menschen in Furcht zu halten.

* * *

Ich glaube nicht so bald an eine deutsche Revolution und noch viel weniger an eine deutsche Republik; letztere erlebe ich auf keinen Fall. Aber ich bin überzeugt, wenn wir längst ruhig in unseren Gräbern vermodert sind, kämpft man in Deutschland mit Wort und Schwert für die Republik. (Heine schrieb Vorstehendes im Juni 1832.)

* * *

Der Royalismus (System des Königtums) eines Volkes besteht dem Wesen nach darin, daß es Autoritäten achtet, an Personen glaubt, die jene Autoritäten repräsentieren, daß es in dieser Zuversicht auch der Person selbst anhängt. Der Republikanismus eines Volkes besteht dem Wesen nach darin, daß es nur die Gesetze hochachtet, daß es von den Vertretern derselben beständig Rechenschaft verlangt, sie mit Mißtrauen beobachtet, sie kontrolliert, daß es also nie den Personen anhängt, und diese vielmehr, is

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0009

höher sie aus dem Volke hervorragen, desto emsiger mit Widerspruch, Argwohn, Spott und Verfolgung niederzuhalten sucht.

Es giebt hier (in Paris) keine Atheisten; man hat für den lieben Gott nicht einmal so viel Achtung übrig, daß man sich die Mühe gäbe, ihn zu leugnen.

* * *

Der Schriftsteller, welcher eine soziale Revolution befördern will, darf immerhin seiner Zeit um ein Jahrhundert voraus eilen; der Tribun dagegen, welcher eine politische Revolution beabsichtigt, darf sich nicht allzu weit von den Massen entfernen.

* * *

Es ist mit dem deutschen Adel eine sehr schlimme Sache. Alle Konstitutionen, selbst die beste, können uns nichts helfen, so lange nicht das ganze Adelthum bis zur letzten Wurzel zerstört ist. . . . Keine Konstitution sichert die Rechte des Volkes, so lange die Fürsten gefangen liegen in den Ketten des Adels, der, sobald die Kastenmenschen ins Spiel kommen, alle Privatfeindschaften beiseite setzt und als Korps verbündet ist.

* * *

Ich geißle euch wieder nach wie vor, ihr verleumdet mich wieder nach wie vor. Froh bin ich euch noch ungehenkt zu sehen.

Astronomisches.

Welche Planeten können von lebenden Wesen bewohnt sein? Seit die von den alten Völkern gehegte Vorstellung, die Erde bilde den Mittelpunkt des Weltalls und die für uns sichtbaren Gestirne hätten nur den Zweck, unsere Erde zu beleuchten, aufgegeben werden mußte, seit wir durch die Forschungen eines Kopernikus Galilei, Kepler und Newton darüber belehrt worden, daß jene unsichtbaren kleinen Sterne ungezählte Millionen von Gestirnen sind, welche unsere Erde an Größe zum Theil um vieles übertreffen, seit dieser Zeit beschäftigt sich der menschliche Geist mit der Frage, ob denn nicht auch jene anderen Welten von Lebewesen bewohnt sind. Eine Stütze hat die Annahme, daß die Erde nicht das einzige bewohnte Gestirn sei hauptsächlich durch die Kant-Laplace'sche Theorie und die Kirchhoff'sche Spektralanalyse gefunden. Die nach dem großen Königsberger Philosophen und dem französischen Astronomen Laplace, dem Günstling Napoleons I., benannte Theorie der Entstehung unseres Planetensystems, lieferte uns den Nachweis daß sämtliche Körper unseres Planetensystems aus einer einzigen Materie entstanden seien, welche sich erst in gasförmigem Zustand befand, durch Erkaltung verdichtete und in flüssigen Zustand überging, wobei infolge der starken Umdrehungsgeschwindigkeit sich Teile von der Urmaterie ablösten, die heutigen Planeten und Planetoiden, wovon einige, wie z. B. unsere Erde, auf der Oberfläche bereits erkaltet sind, während andere ebenso wie dies noch bei der Sonne der Fall ist, sich noch in feurig-flüssigem Zustande befinden. Unsere modernen Fernrohre haben uns gelehrt, daß es außer unserm Sonnensystem noch ungezählte andere solcher Sonnensysteme, welche sich alle unter gleichen Bedingungen entwickelt haben müssen, giebt. Allein die Milchstraße wird auf 20 Millionen Gestirne geschätzt, von denen jedes ein Zentralgestirn, wie unsere Sonne, ist und sicherlich auch wie diese eine große Anzahl von Begleitern besitzt. Einen weiteren Beweis für die Entstehung aller Gestirne aus einer einheitlichen Urmaterie hat uns die Spektralanalyse geliefert indem mit ihrer Hülfe nachgewiesen wurde, daß keines der für unser Auge sichtbaren Gestirne aus anderen Elementen besteht als unsere Erde, d. h. wie die Erde sind auch die anderen Gestirne hauptsächlich aus Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff Eisen, Aluminium u. s. w. zusammengesetzt. — Muß unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die ungezählten Millionen der anderen Gestirne aus gleichen Grundstoffen bestehen und unter ähnlichen Bedingungen wie unsere Erde entstanden sind, sich uns nicht der Gedanke aufdrängen, daß auch sie von Lebewesen bewohnt sein dürften oder wenigstens viele von ihnen. Irgendwie begründete Vermutungen darüber anzustellen, ist uns natürlich nur für die uns wenigstens einigermaßen bekannten größeren Planeten unseres Sonnensystems möglich. In der neuesten Nummer der Deutschen Revue veröffentlicht der bekannte Astronom Professor Schur, der Direktor der königlichen Sternwarte in Göttingen, einen hochinteressanten Aufsatz, in dem er die Frage untersucht welche Planeten nach den heutigen Kenntnissen der Astronomie bewohnt sein können. Was die Sonne betrifft, so muß das Vorhandensein von irgend welchem Lebewesen auf ihr, wie sie unsere Tier- und Pflanzenwelt aufweist, ausgeschlossen erscheinen, wenn man bedenkt, daß die auf derselben herrschende Temperatur viele Tausende, ja vielleicht Millionen von Graden beträgt. Die beiden der Sonne am nächsten stehenden Planeten, Merkur und Venus, sind uns wenig bekannt. Nach den Untersuchungen Schiaparelli's in Mailand stimmt ihre Umlaufszeit um die Sonne ungefähr mit ihrer Umdrehungszeit um die eigene Achse überein. Danach würde ein Tag auf dem Merkur 88 und auf der Venus 225 unserer Erdentage betragen. Die starke Abkühlung in diesen so langen Nächten und die Anhäufung von Wärme bei einem ununterbrochenen Sonnenschein von 44 Erdentagen auf dem Merkur und 113 Tagen auf der Venus macht den Aufenthalt lebender Wesen, welche Aehnlichkeit mit denjenigen unserer Erde haben, wenig wahrscheinlich. Die größte Wahrscheinlichkeit für die Existenz lebender Wesen liegt bei dem Mars vor. Die Länge seiner Tage beträgt etwas über 24½ Stunden, sein Jahr hat 687 Tage, so daß die Jahreszeiten auf demselben ungefähr doppelt so lang sind wie auf der Erde. Wenn die vielbesprochenen Marskanäle, welche man früher als von menschlichen Händen herrührend angesehen hat, auch nach unserer neuesten Kenntnis viel zu breit sind, als daß Menschenhände sie könnten hergestellt haben ihre Breite schwankt zwischen 12 und 53 Kilometer, so ergeben sich aus dem Vorhandensein von Wasser und wahrscheinlich auch von genügender Luft doch die notwendigen Existenzmittel für lebende Wesen. Der Jupiter, der größte Planet unseres Sonnensystems, der 309 Mal größer ist als unsere Erde, befindet sich nach Annahme unserer Astronomen noch in feurig flüssigem Zustande, wofür die raschen Veränderungen auf seiner Oberfläche sprechen. Dadurch muß seine Bewohnbarkeit als ausgeschlossen erscheinen, doch können die ihn umgebenden fünf Monde bewohnt sein. Daß der Saturn bewohnt sei, erscheint Professor Schur nicht ausgeschlossen, wenn wir auch über seine Oberflächenbeschaffenheit zu wenig wissen als daß wir diese Annahme wissenschaftlich begründen könnten, und noch geringere Anhaltspunkte für die Frage ihrer Bewohnbarkeit bieten uns die noch weiter entfernten Planeten Uranus und Neptun. Was den uns nächsten Himmelskörper den Mond, endlich betrifft, so ist es als unzweifelhaft anzusehen, daß die der Erde zugekehrte Seite weder Luft noch Wasser aufweist, somit der nach unseren Kenntnissen wichtigsten Erfordernisse für die Existenz eines Tier- und Pflanzenwesens entbehrt. Doch hat der verstorbene Astronom Hansen in Gotha angenommen, daß bei dem Monde der Schwerpunkt der Masse und der geometrische Mittelpunkt nicht zusammenfallen, es wäre demnach möglich, daß auf der von der Erde aus unsichtbaren Halbkugel des Mondes sich Luft und Wasser befindet und daß dieselbe daher auch bewohnt ist.

Neuentdeckte Planeten. Auf der Sternwarte Königsstuhl bei Heidelberg wurden nach den Münchener N. N. von Professor Wolf zwei neue Planetoiden, die ersten in diesem Jahre, auf photographischem Wege aufgefunden. Die beiden neuentdeckten kleinen Planeten sind 11. Größe, also verhältnismäßig hell; in der That ist es bereits auf mehreren mit größeren Fernrohren ausgerüsteten Sternwarten gelungen, auch direkte Beobachtungen derselben zu erlangen.

Völkerkunde.

Ein kleinwüchsiges Volk ist nun auch in Amerika entdeckt worden, und zwar durch den nordamerikanischen Forscher Sullivan, der davon in Harpers Weekly berichtet. Er traf den Volksstamm an den Ufern des Rio Negro, eines Nebenflusses des Amazonenstromes und glaubt, daß die Heimat dieses Volkes das brasilianisch venezolanische Grenzland ist. Die Männer messen nicht mehr denn 140 Zentimeter, die Weiber sind noch kleiner. Die Hautfarbe ist ein glänzendes Rothbraun, der Haarwuchs vom indianischem Typus. Die äußeren und inneren Körperverhältnisse sind sehr auffallend; ein hübsches Gesicht, enge Hüften dünne schmächtige Gliedmaßen, daneben ein ungewöhnlich großer und ausgedehnter Magen. Ueber Sprache und Sitten ist noch nichts Näheres bekannt.

Medizinisches.

Künstliche Luft zum Atmen. In der Pariser Academie de Medecine machten, wie die Deutsche Medizinische Wochenschrift mitteilt, die Herren Jaubert und Lorde eine vorläufige Mitteilung über künstliche Atmungsluft. Sie hatten sich das Problem gestellt, das Mittel zu finden, durch welches einem in einem luftdicht abgeschlossenen Raume befindlichen Menschen die zum Leben notwendige Atmungsluft geliefert werden könne. Jaubert hat nun nach langen Versuchen einen chemischen Körper gefunden, welcher der gebrauchten Luft automatisch Kohlensäure, Wasserdampf und sonstige irrespirable Beimengung entzieht und ihr dafür, ebenfalls automatisch mathematisch genau den fehlenden Sauerstoff giebt. Ueber die Beschaffenheit dieses merkwürdigen chemischen Körpers will Jaubert noch keine nähere Mitteilung machen, er führt nur an daß 3 bis 4 Kilogramm dieser Substanz genügend sind, um einem Menschen in hermetisch verschlossenem Raume das Leben 24 Stunden lang zu ermöglichen. Das französische Marineministerium hat seit einem halben Jahre schon diese Erfindung in die Praxis für unterseeische Torpedoboote übersetzt. Auch für die Medizin werde dieser Körper von großer Bedeutung sein, da er so leicht sei, daß z. B. in der Westentasche hinreichend viel davon getragen werden kann, um 10 bis 20 Liter Sauerstoff sofort darzustellen, was für Asphyxien (Schwindel, Ohnmacht u. s. w.) und sonstige therapeutische Bedürfnisse eine genügend große Menge ist.

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Zwienty in Halle. — Druck der Halleschen Genossenschaftsdruckerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218990323-12/fragment/page=0010